Mein Frühjahr

Rudolf Baumbach

Miriam S. Thayer
from
R Howard Krueng

Vienna Feb. 11. 1892

MEIN FRÜHJAHR.



MEIN FRÜHJAHR.

GESAMMELTE GEDICHTE

AUS

«ENZIAN, EIN GAUDEAMUS FÜR BERGSTEIGER»

VON

RUDOLF BAUMBACH.

ELFTES TAUSEND.

LEIPZIG,
VERLAG VON A. G. LIEBESKIND.
1891.

VORWORT DES VERLEGERS.

Die vorliegende Sammlung enthält die Gedichte Baumbach's, welche in „Enzian, ein Gaudeamus für Bergsteiger“ veröffentlicht wurden. Ausgeschieden sind nur solche, deren Inhalt sich ausschliesslich auf Alpenvereinsangelegenheiten bezieht, sowie diejenigen, welche bereits in Baumbach's „Lieder eines fahrenden Gesellen“ Aufnahme gefunden haben. Der Verleger glaubt einem häufig ihm zu Gehör gebrachten Wunsche zu entsprechen, wenn er diese Gedichte gesondert von den sonst im „Enzian“ enthaltenen, nur für Mitglieder der Alpenvereine Interesse habenden Beiträgen herausgiebt, wie er auch denkt, den Freunden des geschätzten und beliebten Dichters die Möglichkeit zu bieten, dessen Schöpfungen möglichst vollständig und

in gleichem Format zu besitzen. Fernerhin ist diese Sammlung geeignet, sich ein Bild des Schaffens des Dichters vom ersten Keim an zu vergegenwärtigen, denn sie umfasst die Zeit seiner dichterischen Thätigkeit von 1874 bis 1876, einiges sogar wie z. B. „Edelweiss" fällt in eine noch frühere Zeit.

Die so verschiedenartigen Vorwürfe, welche sich der Dichter wählte, gestatteten nicht, diese in chronologischer Folge zu bringen, dem Dichter selbst erschien es unumgänglich nothwendig, eine Anzahl Verbesserungen und Veränderungen anlässlich dieses Neudruckes vorzunehmen, der Verleger aber giebt sich der Hoffnung hin, dass damit seine eingangs erwähnten Absichten nicht wesentlich beeinträchtigt werden können.

I.

LIEDER.



NACH OBEN.

Der junge Vogel, der sein Nest
Flugreif zum ersten Mal verlässt
Die Flügelein zu proben,
Der Gimpel und die Nachtigall,
Der Spatz, der Staar, sie streben all'
Nach oben.

Als unser Erdball fertig war
Und als der lichten Englein Schaar
Das Werk begann zu loben,
Sprach Gott: „Ich hab' es gut gemacht,“
Und sah auf seiner Erde Pracht
Von oben.

Drum willst du an der Welt dich freu'n,
Am besten wird's von oben sein.
Frisch auf, den Fuss gehoben!
Lass Tintenfass und Bücher ruh'n
Und klimm' in deinen Nägelschuh'n
Nach oben.

ROSE UND EDELRAUTE.

Droben an dem Gletscherrand
Lag ich ohne Sorgen.
Kam ein Bursch im Jagdgewand,
Wünschte guten Morgen.

Von des Jägers grünem Hut
Schwankten Federn lose,
Und daneben, roth wie Blut,
Steckte eine Rose.

Hab' ich hoch verwundert mich
Und zu mir gesprochen:
„Wo hat wohl der Jäger sich
Rosen abgebrochen?

Blühen nur im Gartenbeet
Und in Blumenscherben,
Aber hier, wo Schneewind weht,
Müssen Rosen sterben.“

Lang vergebens sann ich noch
Nach im Weitergehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geschehen!

Abends sass ich müd im Thal,
Mich am Weine labend.
Mägdlein brachte mir das Mahl,
Wünschte guten Abend.

Als ich ihr von Ungefähr
Auf das Mieder schaute,
Winkt' ein Sträusslein zu mir her
Duft'ger Edelraute.

Hab' ich hoch verwundert mich
Und zu mir gesprochen:
„Wo hat wohl das Mädchen sich
Raute abgebrochen?

Blüht ja nur an steiler Wand,
Hoch auf eis'gen Höhen.
Unten in dem Gartenland
Kann sie nicht bestehen."

Und vergebens sann ich noch
Bis zum Schlafengehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geschehen!

Nachts im dumpfen Kämmerlein
Liess der Schlaf mich warten,
Wollte drum im Mondenschein
Mich ergeh'n im Garten.

Als ich an die Laube kam,
Hört' ich Zweige knistern,
Und dazu, o wundersam!
Klang's wie leises Flüstern.

Sachte schlich ich mich hinzu,
Doch die Blätter rauschten,
Und es sprangen fort im Nu
Flüchtig die Belauschten.

Fehlte nur ein Augenblick,
Dass ich sie erschaute;
Blieb ein süsser Duft zurück
Wie von Ros' und Raute.

Und ich dachte lange noch
Dess, was ich gesehen.
Was für tolle Sachen doch
In der Welt geschehen!

EDELWEISS.

Roth erglüht im Abendschein der Firn,
Kühle Luft umspielt die heisse Stirn,
Müde steig' ich von der Höhe nieder.
Grüss' dich Gott, du mit dem rothen Mieder!
Schau mich freundlich an,
Habe dein gedacht,
Blauen Enzian
Hab' ich mitgebracht.
Nimm den Ehrenpreis
Und das Edelweiss;
Hab's gebrochen dicht am ew'gen Eis.

Komm mein Lieb, der Silbersternlein Pracht
Heft' ich dir in deiner Haare Nacht.
Lass uns traulich in der Dämm'rung kosen,
Lieblichste von allen Alpenrosen.
Sonne scheidend schickt
Ihren letzten Strahl,
Abendsternlein blickt
Grüssend in das Thal,
Von der höchsten Höh'
Schimmert roth der Schnee,
Roth das Spiegelbild im glatten See.

Aufgethürmt, ein steinern Riesenschloss,
Starr zum Himmel ragt der Bergkoloss.
Bläulich lagern sich des Abends Schatten
Auf die Wälder und die Alpenmatten.
Flühevogel schweigt,
Falkenruf verhallt,
Aesend niedersteigt
Gemse nach dem Wald,
Auf der Matte Ruh'
Halten Stier und Kuh,
Und dem Sennen fällt das Auge zu.

Siehst du, Liebchen, wie der Nebel wallt
Und umzieht der Berge Hochgestalt?
Siehst du, Traute, dort den höchsten Zinken
Silbern aus dem Wolkenmeere blinken?
Droben schweigend sitzt
Eine weisse Frau.
Ihr Geschmeide blitzt
Wie der Morgenthau,
Und zu Schutz und Wehr
Mit krystall'nem Speer
Stehen weisse Geister um sie her.

Weh' dem Jäger, der auf steilem Pfad
Kühn dem Thron der ew'gen Jungfrau naht
Und der Königin im eis'gen Reiche
In das Antlitz schaut, das marmorbleiche.
Aus dem Schneegewand
Hebt sie wie zum Gruss
Hoch die weisse Hand.
Vorwärts strebt sein Fuss;
Ihrer Augen Schein
Blitzt wie Demantstein,
Dringt dem Armen tief in's Herz hinein.

Kaltes Grau'n und heisse Liebeslust
Streiten in des kühnen Mannes Brust.
Folgen muss er ihrem stummen Winken,
Will dem Weibe in die Arme sinken.
    Doch mit Sturmesmacht,
    Schnell wie Wetterschein
    Dringt die Geisterwacht
    Auf den Jäger ein.
    Donner rollend schallt,
    Fels erbebt und Wald,
    Und den Jäger schlingt der Gletscherspalt.

Wieder starr und still die Spitze ragt,
Droben sitzt die weisse Frau und klagt,
Klagt und schluchzt und ringt die weissen Hände,
Ihre Thränen rinnen ohne Ende,
    Rinnen silberweiss,
    Ueber Wang' und Schooss,
    Ueber Firn und Eis
    Nieder in das Moos.
    Aus dem Thräneneis
    Spriesst ein zartes Reis,
    Und die Menschen nennen's Edelweiss.

So erzählte mir der Jägersmann,
Als wir lagen bei der Wettertann'
Und im Schatten streckten unsre Glieder.
Wie ich's hörte, sagt' ich dir es wieder.
Und zum Lohn, mein Kind,
Für die neue Mär
Reiche mir geschwind
Deine Lippen her.
Birgst du dein Gesicht?
Nur die Sternlein licht
Sehen zu — und Sternlein plaudern nicht.

TEMPORA MUTANTUR.

Stand ein Rosenstrauch im Mai
Blühend an sonniger Halde,
Flog ein lustiger Fink herbei
Aus dem schattigen Walde.

Und der lustige Finke sprach:
„Lass, o Rose, mich wohnen
Unter deinem Blätterdach;
Will's nach Kräften dir lohnen,

Will dich preisen mit süssem Sang,
Selig durch deine Minne,
Will dir dienen mein Leben lang,
Schöne Frau Königinne!"

Sprach die Rose: „Ein Finkenhahn
Soll mich nimmer bethören;
Wenn du wärest der Goldfasan,
Möcht' ich vielleicht dich erhören.

Aber zwischen uns beiden liegt
Eine gewaltige Schranke,
Und kein Finke darüber fliegt. —
Nein, mein Herr, ich danke."

Kehrte der Finke zurück zum Wald,
Dachte nicht weiter an Minne,
Pfiff und sang, da kam ihm bald
Röslein aus dem Sinne.

Als der Winter kam in's Land,
Fand er auf jenem Flecke,
Wo im Frühling die Rose stand,
Eine dornige Hecke.

Hingen nur wenige Blättlein dran,
Welk und halb erfroren;
Wartend auf den Goldfasan
Hatt' sie die Blüthe verloren.

Als die Hecke den Finken erkannt,
Rief sie mit einer Verbeugung:
„Zog dich endlich aus fernem Land
Heim deine erste Neigung?

Komm, mein Trauter, uns trennt fortan
Keine hemmende Schranke.“ —
Sah sie der Fink bedenklich an,
Sprach: „Mein Fräulein, ich danke.“

DER BESTE SCHÜTZE.

Wer ist der Schützen bester? Sag' an, mein Waidgesell!
Ist's etwa Sanct Hubertus, oder ist's der Wilhelm Tell?
Vielleicht der rothe Dieter, der bairische Hiesel am End'?
O nein, es ist ein Andrer, und jeder Jäger ihn kennt.

Er trägt kein Rohr am Riemen, er führt
nicht Pulver und Blei,
Er birscht mit Pfeil und Bogen, und selten
schiesst er vorbei.
Ein Wild'rer ist's, der jaget gern auf ver-
bot'nem Grund,
Und was er angeschossen, wird selten wieder
gesund.

Er hat auch mich getroffen. Es war beim
Försterhaus.
Des Försters blonde Tochter sah zu und
lachte mich aus.
Waidwund nun zieh' ich durch's Leben mit
Trauer und Gebrest,
Bis dass der Herr der Wälder Halali blasen
lässt.

GHASEL.

Wohl jedem, welcher singen kann,
Ein Lied zum Himmel schwingen kann!

Entstiegst du deinem Ei als Fink,
Dess Sang zum Herzen dringen kann,

So schaffe, dass dein Jubellied
An fremde Ohren klingen kann.

Und wenn du eine Krähe bist,
Der nie ein Lied gelingen kann,

Aus deren Brust nur rauher Ton
Und wild Gekrächz sich ringen kann,

So sorge, dass dein Sang nicht Schmerz
Den Ohren andrer bringen kann;

Doch stumm zu sein, du armes Thier,
Dich wahrlich niemand zwingen kann.

DIE TANNE.

Es steht ein Schloss am blauen Meer,
Die Mauern sind längst zerfallen,
Die Myrte duftet, der Lorbeer grünt
In den weiten Höfen und Hallen.

Und wo am höchsten ragt der Fels
Hinauf in die blauen Räume,
Erhebt eine Tanne ihr stolzes Haupt
Ueber die wälschen Bäume.

Ich segne dich, du heimischer Baum,
Der in Süden Wurzeln geschlagen,
Ich segne die Hand, die das Samenkorn
Von Norden herabgetragen.

Ich segne den Boden, welcher dich nährt,
Die Sonne, welche dir leuchtet,
Ich segne den Wind, der dich kosend umspielt,
Den Regen, der dich befeuchtet.

Da geht ein Wehen durch's Geäst
Wie süsse Heimatslieder,
Die dunklen Zweige neigen sich
Als wie zum Grusse nieder.

Ich schlinge den Arm um den harzigen Stamm
Und lass' ein Jauchzen gellen. —
Die Myrten und Lorbeern spotten leis
Der beiden fremden Gesellen.

DIE SENN'RIN VOR DER HÜTTE STAND.

Die Senn'rin vor der Hütte stand
Und nach den Wänden spähte,
Jetzt hob sie grüssend ihre Hand,
Das weisse Tüchlein wehte.
Ihr Jäger stand auf einem Stein,
Den Hut mit Jauchzen schwang er,
Und wie's ihm gab die Stunde ein,
Mit heller Stimme sang er:
  Der Almenrausch ist grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Verklungen war des Burschen Sang
Im Morgenwinde leise,
Allein der Hirt am Bergeshang
Behielt sich Wort und Weise.
Und als er seine Herde trieb
Im Spätjahr von den Bergen,
So sang er seinem blonden Lieb,
Dem Kind des alten Fergen:
  Der Almenrausch ist grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Die Schiff'rin sang das Lied im Kahn
Wohl auf dem See, dem blauen;
Da hielten ihren Athem an
Die fremden Herrn und Frauen.
Stadtfräulein mit den Wangen bleich
Leis schluchzte hinterm Tüchlein,
Ein Stadtherr aber schrieb sogleich
Das Lied in's Taschenbüchlein:
  Der Almenrausch ist grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Im Königsschloss, im Marmorsaal
Die seidnen Schleppen gleiten.
Doch stille wird's mit einem Mal;
Ein Sänger rührt die Saiten.
Dann hebt er an zum Zitherklang
Zu singen und zu sagen
Wie Drosselruf und Finkensang
Und Nachtigallen schlagen:
  Der Almenrausch ist grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

Der Ton erstarb, das Lied verklang,
Und lauter Beifall rauschte.
In blanker Wehr stand auf dem Gang
Ein Grenadier und lauschte.
Was auf der Alm zum ersten Mal
Der Senn'rin er gesungen,
Ist wie ein Gruss vom Heimatsthal
Im Königsschloss erklungen:
  Der Almenrausch ist grün und roth,
  Ich lieb' mein' Schatz bis in den Tod.

AUF DEM FICHTENKOGEL.

Auf dem Fichtenkogel
Sitzt ein Kranwettvogel,
Pflückt sich Beeren ab und singt dabei:
„Wenn der Förster wüsst',
Dass sein Weibchen küsst
Jetzt den Holzknecht in der Försterei!"

Nach dem Kranwettvogel
Auf dem Fichtenkogel
Hat der Förster mit der Faust gedroht,
Hebt die Flinte sacht,
Und es blitzt und kracht,
Und es rasseln im Gebüsch die Schrot.

Auf dem Fichtenkogel
Liegt ein todter Vogel,
Und der Lebende hat immer Recht.
An der Försterei
Steckt ein Hirschgeweih,
Und den Schnurrbart streicht der junge
Knecht.

MANNSTREU.

Einst schlenderte ich am Nordseestrand,
Da stund ein stachelig Kraut im Sand.
Fischer, die just des Weges kamen,
Nannten mir willig der Pflanze Namen,
Sagten, dass sie geheissen sei
Seit alten Zeiten Mannestreu. —
Dann zog ich langsam durch's deutsche Land,
Allwo ich ähnliche Kräuter fand,
Und jeder, den ich um Auskunft fragte,
Mir den Namen Mannestreu sagte. —
Also gelangt' ich im Weitergehen
Dorthin, wo die Alpen stehen,

Die Häupter von Schnee und schimmerndem
Eise,
Weiss wie hundertjährige Greise.
Da fand ich ein Kraut, schön himmelblau,
Glänzend beperlt von des Himmels Thau,
Und der Jäger, der mir die Wege wies,
Auf mein Befragen es Mannestreu hiess.
Da riss ich zornig das Kraut heraus
Und zornig rief ich die Worte aus:
„Mannestreu immer wieder auf's Neue!
Giebt's denn gar keine Weibertreue?“
Da kroch aus einer Felsenspalte
Der Berggeist Enzian, der alte,
Und sprach: „Ein Narr mehr fragen kann,
Als ihm beantwortet der weiseste Mann.“ —

DER PFAFFENSACK.

Ein alter Bauer gestorben war;
Zwei Söhne folgten seiner Bahr',
Der eine war ein Dorfkaplan,
Der andre ein Bauer lobesan.
Sie brachten ihn zur ewigen Ruh,
Schulkinder sangen ein Lied dazu,
Darauf der Pfarr am offenen Grab
Dem Todten den letzten Segen gab.
Die Weiber schluchzten und weinten sich aus,
Dann zog man in das Sterbehaus,
Bei gutem Trunk und fettem Essen
Den Kummer kauend zu vergessen.

Als spät die Gäste gegangen wieder,
Blieben allein zurück die Brüder,
Sprachen dies und sprachen das
Und schwuren ohne Neid und Hass
Morgen früh bei guter Weile
Das Erbe zu theilen in zwei Theile.

Und so geschah's. Sie theilten sich
In's Gut des Alten brüderlich.
Der Bauer nahm die Aecker all,
Das Haus zusammt dem Vieh im Stall.
Den Werth von Haus und Hof und Feld
Erhielt der geistliche Herr an Geld.
Der eine gab, der andre nahm,
Und keiner dabei zu Schaden kam.

Doch als sie alles abgeschätzt,
Blieb übrig noch ein Sack zuletzt,
Und um den Sack, obgleich er leer,
Beinah' ein Streit entstanden wär',
Dieweil der Bauer, was er sollte,
Nicht für den Sack bezahlen wollte.

Am Ende griffen sie zur Schere
Und schnitten durch den Sack die Quere,
Das Untertheil mit seiner Naht
Der Bauer sich erwählen that,
Das bodenlose Oberstück
Behielt sich der Kaplan zurück.
So war der Bruderzwist vermieden,
Und beide trennten sich zufrieden.

Der off'ne Sack in kurzer Zeit
Fand Beifall bei der Geistlichkeit,
Und selbst der Papst im Vatikan
Schaffte sich solch ein Säcklein an.

Ein Schreiber aber nahm die Feder,
Schrieb diesen Spruch auf Eselsleder:
Der Pfaffensack wird nimmer satt,
Dieweil er keinen Boden hat.

DER STAAR.

Mein braver Staar, mein kluger Staar,
Nun hast du erlernt das Sprechen.
Gefangen warst du ein halbes Jahr;
Deinen Kerker will ich zerbrechen.

Die Flügel schwing' und flatt're frei
Und lenke den Flug nach Süden,
Nimm dich in Acht vor Falk und Weih
Und fliege sonder Ermüden.

Und bist du rüstig, so siehst du bald
Ein zackig Gebirge liegen,
Trägt oben Schnee und unten Wald;
Da musst du hinüber fliegen.

Dann kommst du in ein Land geschwind,
Da blühen Granate und Feige,
Da zittern leis im warmen Wind
Des Oelbaums silberne Zweige.

Dort wird ein schimmerndes Säulenhaus
Dein kluges Aug entdecken.
Die Pinie spannt sich darüber aus,
Es duften die Lorbeerhecken.

Und aus den grünen Büschen hervor
Die schweigenden Bilder lauschen.
Ein Wasserstrahl springt hoch empor
Und fällt herunter mit Rauschen.

Und hast du, mein Staar, den Garten erkannt,
Dann lasse zur Rast dich nieder
Und putze sauber dein Reisegewand
Und strähle dein staubig Gefieder.

Und hat dein Auge die erspäht,
Der Haus und Garten zu eigen —
Du kennst sie leicht, denn wohin sie geht,
Die Blumen tief sich neigen —

Dann schwinge dich nieder auf den Sand
Und lass dein Sprüchlein tönen:
„Einen Gruss aus dem kalten Tannenland
Für dich, du Schönste der Schönen!“

Es lauschte der Staar mit klugem Ohr
Und reckte prüfend die Flügel,
Er schwang sich behend in die Luft empor
Und flog über Thäler und Hügel.

Und als er kam in's Gebirg hinein,
Da schien es ihm nimmer geheuer;
Die Raben flatterten um's Gestein,
Hoch oben kreisten die Geier.

Er flog in Angst, er flog behend,
Zu ruhen sich nicht getraute,
Bis dass er müde und matt am End'
Das blühende Land erschaute.

Das Säulenhaus im Lorbeerhain,
Er hatte es bald gefunden.
Ringsher Gestalten aus weissem Stein
In grünen Hecken stunden.

Da senkte sich der getreue Staar
Auf einen Oelbaum nieder
Und putzte, wie's ihm geheissen war,
Sein staubiges Reisegefieder.

Drauf sass er stumm und stille da,
Thät eifrig horchen und spähen,
Bis er des Gartens Herrin sah
In blühender Laube stehen.

Da flog er jubelnd von seiner Höh'
Den Gruss zu überbringen,
Und flatternd hing er alsbald — o weh!
In des Netzes würgenden Schlingen.

„Einen Gruss aus dem kalten Tannenland,“
Noch wollte der Aermste sagen,
Da hatte der Herrin Lilienhand
Ihm umgedreht seinen Kragen.

FLEISCHFRESSENDE PFLANZEN

ODER

DER BEKEHRTE VEGETARIER.

Mein Vegetarier-Mahl, es war geschlossen.
Befolgend meines strengen Arztes Rath
Hatt' ich zwei Dutzend zarter Spargelsprossen
Verzehrt, dazu Kartoffeln und Spinat.
Es war gefüllt mit Gras und Kraut der Magen,
Ich streckte mich zu kurzer Ruhe hin,
Allein ein Beefsteak aus vergang'nen Tagen,
Das wollte heut mir nimmer aus dem Sinn.
Die Augen sahen's schweben in der Luft,
Die Nase labte sich an seinem Duft.

Die Zeitung nehm' ich, um mich einzu-
schläfern:
Vom Balkan les' ich und vom Donaustrom,
Von Reblaus und von Coloradokäfern,
Von Richard Wagner und vom Papst in Rom,
Krieg, Blut und Greul, zerrüttete
Finanzen —
Ein Schiff mit achtzig Menschen ging zu
Grund —
Und hier — was lesen meine Augen? —
Pflanzen,
Die Fleisch verzehren. — Nein, das ist zu
bunt!
Die Pflanze selbst zum Fleisch sich freudig
kehrt,
Und mir ist Schinken, Speck und Wurst
verwehrt!

Ich las vom Sonnenthau, dem mord-
begier'gen,
Der an der Blätter Rande Wimpern trägt,
Die über unvorsicht'gen Mückenthierchen
Mit Schadenfreude er zusammenschlägt,

Ich las, wie er — dem Gourmand zu vergleichen,
Der Austern schlürft zu edlem Firnewein —
Einsaugt die kleinen, zarten Kerbthierleichen;
Ich las, sann nach und nickte schliesslich ein.
Da schlug Gewirr von Stimmen an mein Ohr,
Und von dem Lager sprang ich schnell empor.

„Auf Brüder!“ scholl es aus dem nahen Garten,
„Der heiss ersehnte Rachetag ist da;
Erhebt zum Kampf um's Dasein die Standarten,
Ermannt euch, Rübe, Kohl, Endivia!
Auf, dicker Kürbis, nicht so träg gesessen!
Der Kampf beginnt, der Spiess wird umgekehrt:
Die einst uns assen, werden jetzt gefressen,
Denn eine Ehre ist der andern werth.“
Ein grün Getümmel sich alsbald erhob,
Und jeder Grashalm Wuth und Rache schnob.

Das war ein Morden! — Schnecken, Würmer, Grillen
Verschlang zu Tausenden das gier'ge Gras;
Den Stieglitz ass die Distel ganz im Stillen,
Der Eichenbaum das rothe Eichhorn frass.
Mein Seidenhäslein mit den vierzehn Jungen
Verschlang der Kohl, der Ferkel munt're Schaar
Ward vom Kartoffelvolke schnöd verschlungen,
Dass nicht einmal ein Schwänzlein übrig war,
Und meine Gais, so weiss wie frischer Schnee —
Erwürget ward sie vom Luzernerklee.

Entsetzen fasst mich armen Vegetarier
Ich möchte fliehn, doch bleischwer ist mein Bein.
Da kommen sie, die Pflanzenproletarier,
Blutdürstend dringen sie zu mir herein.
Der Kohlkopf schnaubt und bläst aus vollen Wangen,
Die biss'ge Zwiebel grinst voll Mörderlust,

Und Spargel gleich beschuppten Riesenschlangen
Umwinden langsam Beine mir und Brust.
Ein schwarzer Rettig springt auf mich hinauf —
Barmherzigkeit! — Da wach' ich plötzlich auf.

Die alte Katharina, in der Linken
Die Kaffeetasse, steht vor mir und spricht:
„Ihr träumtet schwer. Es will mich fast bedünken,
Das viele Grünzeug ist Euch tauglich nicht.
Nehmt doch Vernunft an, lasst von mir Euch rathen;
Gemüs' ist Silber, aber Fleisch ist Gold.
Wozu denn schuf Natur den Lendenbraten,
Wenn Ihr von Gras und Kraut Euch nähren wollt?"
Da schwieg ich still, und fügsam wie ein Lamm
Verzehrt' ich Abends Fleisch ein Kilogramm.

II.

SAGEN UND MÄRCHEN.

KINDERMÄRCHEN.

In fernen Kindertagen
Zu stiller Abendstund',
Wie lauschten wir den Sagen
Aus unsrer Mutter Mund.

Die Schwester liess die Puppe,
Der Bruder liess sein Pferd,
Die Magd vergass die Suppe,
Die Küche und den Herd.

Wir horchten wie die Mäuschen,
Wenn Mütterchen begann
Die Mär vom Zuckerhäuschen
Und von der Hex im Tann.

Sie wusste zu berichten
Vom Zauberschloss im Berg
Und lustige Geschichten
Vom Riesen und vom Zwerg;

Von giftgeschwoll'nen Drachen,
Die Gold und Edelstein
Im hohlen Fels bewachen
Und rothes Feuer spei'n;

Und wie der Hirt geworben
Um eines Königs Kind —
Und sind sie nicht gestorben,
Sie noch am Leben sind.

Zum Jüngling ward der Knabe,
Zu eng das Vaterhaus.
Ich zog am Wanderstabe
Auf Abenteuer aus.

Da sah ich Drachen brüten
Auf Gold und Edelstein
Und dumme Riesen wüthen
Und kluge Schneiderlein.

Da sah ich Hans und Gretchen
Verirrt im Zauberwald,
Mit goldnen Haaren Mädchen
Und Hexen jung und alt;

Fand Zwerge voller Tücke
Und manch ein redend Vieh,
Auch traf ich Hans im Glücke
Und Gold- und Pechmarie.

Mich hat mit rothem Golde
Ein Kobold oft genarrt,
Ich fand auch manche Holde,
Die auf Erlösung harrt.

Ich hab' erweckt mit Küssen
Manch Dornenröslein roth
Und öfter würfeln müssen
Um's Leben mit dem Tod.

Doch blieb der Esel Streckdich
Bis heut mir unbekannt,
Und auch das Tischlein Deckdich
Ich Armer nirgends fand.

IN ALTEN ZEITEN.

Meine alte, gute Muhme Lore wusste zu
berichten
Mehr als tausend Sagen, Märchen, Schwänke,
Mord- und Spukgeschichten,
Doch am Schlusse sprach sie sorglich: Kleiner,
schreib' dir's hinter's Ohr,
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Droben in dem Burggemäuer, sprach im
Flüsterton die Muhme,
Wächst zur Zeit der Sonnenwende eine gelbe
Schlüsselblume.
Wer sie pflückt, der ist geborgen, denn dann
rückt ein Schatz empor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Hatt' einmal ein armer Schäfer eine Dirne
sich erkoren,
Und drei Monden vor der Hochzeit ging
sein Augenlicht verloren.
Doch sie liess nicht von dem Blinden, dem
sie Lieb' und Treue schwor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Träumend lag sie einst im Grase in dem
Schlosshof auf dem Berge;
Sieh, da trat zu ihr ein kleines, silberbärtiges
Gezwerge,
Und das Zwerglein neigte flüsternd seinen
Mund zu ihrem Ohr. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Sieh die Schlüsselblume, sprach es. Willst
du Geld und Gut erlangen,
Grab' sie aus; an ihrer Wurzel wird ein
rost'ger Schlüssel hangen;

Und mit Blum' und Schlüssel findest du der
Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Wird die Blume abgebrochen, sinkt der
Schlüssel tausend Klafter,
Doch der Schlüsselblume Stengel, ein noch
grösser Wunder schafft er.
Sehend macht er einen jeden, der sein Augen-
licht verlor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

Grub die Dirne nach dem Schlüssel? Nein,
des Schäfers Augenlider
Strich sie mit der Wunderblume, und das
Augenlicht kam wieder.
Tausend Klafter sank der Schlüssel zu der
Zauberhöhle Thor. —
Also war's in alten Zeiten; heute kommt das
nicht mehr vor.

TANNHÄUSER.

Von Tannhäuser lobesan
Heb' ich nun zu singen an;
Hört mir zu mit Schweigen.
Einen Berg im Thüringland,
Hörselberg im Volk genannt,
Wollte der Held ersteigen.

Grüne Wälder ringsumher,
Aehrenfelder segenschwer,
Drüber des Himmels Bläue. —
Rüstig schritt Tannhäuser aus,
Und als Führer ging voraus
Eckehard, der treue.

Höher stieg der Sonnenball,
Und es schwieg die Nachtigall
Und im Feld die Lerche,

Als mit heissem, trocknem Mund
Wohl durchglüht der Ritter stund
Lechzend am Hörselberge.

Suchend flog sein Aug' umher,
Ob kein Wirthshaus nahe wär',
Und sein Puls ging schneller,
Denn in einer Felsenwand
War ein Thor, und drüber stand
Schank zum Venuskeller.

Und durch's offne Felsenthor
Schritt ein blühend Weib hervor,
Lacht' ihn an und sagte:
„Komm und kehre bei mir ein,
Liebe biet' ich dir und Wein.“ —
Solches dem Helden behagte.

Rief der treue Eckehard:
„Ritter, unterlasst die Fahrt,
Zieht geschwind vorüber!
Muss durchaus getrunken sein,
Nun so kehrt im Keller ein
Auf dem Rückweg lieber.“

Ungehört verklang sein Rath,
In den Berg Tannhäuser trat,
Folgte der Teufelinne;
Sonne, Himmel, Berg und Wald
Alles war vergessen bald
Ueber Wein und Minne.

Eckehard steht Tag und Nacht
Vor dem Venusberg auf Wacht,
Steht und harrt geduldig,
Wartet viele Jahre schon,
Weil der Held den Führerlohn
Ihm geblieben schuldig.

Die ihr in's Gebirge zieht,
Denkt an das Tannhäuserlied,
So euch räth in Treuen:
Bergbesteiger kneipt euch nie
Fest vor einer Bergpartie,
Möchte euch sonst gereuen.

KÖNIG LAURIN.

Bei Bozen im Rosenhage
War lustiges Grünen und Blüh'n.
Doch freudlos verstrichen die Tage
Dem Zwergenkönig Laurin.
„Was helfen mir“, brummt' er, „die Rosen,
Was hilft mir die ganze Welt,
Wenn mir zum Küssen und Kosen
Kein Weiblein ist gesellt?“

Da nahte sich ihm ein Getreuer
Und raunte ihm leise ein:
„Die schöne Similde von Steyer,
Herr König, die solltet Ihr frei'n.“

Er wies sie dem Alten im Bilde;
Dem wallte das Blut zu Haupt.
Da ward die arme Similde
Von Laurins Mannen geraubt.

Bei Bozen im Rosengarten
Sass trauernd die Zwergenbraut
Und rang ihre Hände, die zarten,
Und schluchzte und weinte laut.
Ihr Klagelied drang in die Ferne,
Hinaus in die weite Welt;
So hörte es Dietrich von Berne,
Der Amelungenheld.

Er zog aus dem Land der Lamparten
Mit seinen Recken gut.
Bald färbte der Rosengarten
Sich roth von Zwergenblut.
Es ward Similde von Steyer
An Laurin glänzend gerächt,
Und drauf zur Siegesfeier
Bis früh um vier gezecht.

Zieht euch eine gute Lehre
Aus diesem Heldengedicht:
Ein alternder Narr begehre
Kein blühendes Mägdlein nicht!
Und birgt er sein Schätzchen noch besser
Als König Laurin bei sich —
Es sprengt die Riegel und Schlösser
Ein guter Dieterich.

DER SCHIEFE THURM VON TERLAN.

Nun will ich sagen und singen
Vom Thurme zu Terlan:
Vor hundert Jahren gingen
Drei Jungfern nach Meran,
So züchtig wie Madonnen,
So flüchtig wie die Reh',
Die Aeuglein hell wie Sonnen,
Die Herzen rein wie Schnee.

Und wo sie schritten und gingen,
Verstummte der Vögel Lied,
Die Unke liess ihr Singen,
Es schwieg der Frosch im Ried,

Verstummt war die Cicade,
Der Grille Stimme schlief,
Und rechts und links am Pfade
Die Blumen neigten sich tief.

Es wichen die Rebenranken
Zu beiden Seiten weit,
Es haben die Eschen, die schlanken
Viel weisse Blüthen gestreut.
Der Bach vergass das Rinnen,
Der Wind vergass das Weh'n,
Wie wenn drei Königinnen
Durch ihren Hofstaat geh'n.

Und weiter schritt das holde
Kleeblatt auf blumiger Bahn.
Schon glänzten im Sonnengolde
Die Häuser von Terlan:
Da stand umhegt von Ginster
Ein Thurm von grauem Stein,
Der schaute ernst und finster
In's grüne Thal hinein.

Doch als vorüber zogen
Die Mägdlein tugendreich,
Da hat er sich gebogen
Einem alten Höfling gleich
Und neigt sich heut noch über
Und wird erst grade steh'n,
Wenn wiederum vorüber
Dereinst drei Jungfern geh'n.

SONNENWENDE.

Hab' lang geweilt am Meeresstrand
Und fremdes Brod gegessen,
Doch dich, mein grünes Heimatland,
Dich hab' ich nicht vergessen,
Hab' jeden Tag an dich gedacht,
Von dir geträumt in mancher Nacht
Bis an den lichten Morgen.

Heut hab' ich wieder einmal im Traum
Mein Heimatland gesehen.
Es duftet Harz der Tannenbaum,
Im Nebel rauchen die Höhen,
Und ab und zu des Mondes Licht
Durch flücht'ger Wolken Lücken bricht,
Die Menschen liegen im Schlafe.

Ich wandle sacht und habe Acht;
Heut regt sich's in Wald und Auen.
Die heil'ge Sonnenwendenacht
Lässt manch' Geheimes schauen.
Die Wesen, welche einst voll Leid's
Entflohen vor der Mönche Kreuz,
Sie stehen auf und wandeln.

Die weisse Frau am Steinaltar
Entzündet Opfergerüche,
Sie schmückt mit dem Mistelzweig ihr Haar
Und raunt ihre Zaubersprüche.
Im Kreise stehen rings umher
Breitbärtige Männer mit Schild und Speer
Und beugen den starken Nacken.

Und wenn der Opferduft empor
Zum Himmel wird getragen,
Dann ziehen Wodan und Asathor
Vorüber auf donnerndem Wagen;
Sie heben grüssend ihre Hand
Und segnen Wald und Wiesenland
Und eilen klagend von hinnen.

Es flammt und flimmert ein blauer Schein
Aus einer Spalte im Berge;
Da trippelt's hervor gar winzig klein,
Das sind die wilden Gezwerge.
Sie schleppen aus des Berges Schacht
Des grossen Hortes güld'ne Pracht
Und freuen sich am Glanze.

Am Seegestad auf grünem Plan
Da tanzen der Nixen Schaaren.
Sie haben feuchte Gewänder an,
Schilfblätter in den Haaren.
Der Wassermann, der schlimme Neck,
Springt aus den Binsen. — Welcher Schreck!
Die Nixen tauchen zu Grunde.

Jetzt zieht's vom Hörselberg heran
Wie Sturm und Ungewitter. —
Das ist Frau Holda, in ihrem Bann
Tannhäuser, der edle Ritter.
„Wend' ab das Aug'! Du darfst nicht schau'n
Die schönste aller Götterfrau'n!"
Ruft Eckart, der getreue.

Und soll meine Seele verloren sein,
Mag's immerhin geschehen,
Und werd' ich zu ewiger Höllenpein
Verdammt, ich muss sie sehen.
Es ist das erste Mal ja nicht,
Dass ich an ihrem Angesicht
Im Traume mich erbaue.

Frau Holda lächelt und nickt und winkt,
Die Nixen flüstern am Weiher,
Der Hort der Zwerge gleisst und blinkt,
Es lohen die Opferfeuer,
Es rauscht der Wald, der Vollmond lacht,
— Das ist die heilige Sonnwendnacht!
Ich träume, träume, träume.

Der Traum ist aus, der Morgen graut,
Und Sorge naht und Grämen,
Doch was ich hab' im Traum geschaut,
Das kann mir Keiner nehmen.
Wohl dem, und wär' er ein Bettelmann,
— Der träumen, singen und sagen kann!
Er tauscht mit keinem König.

DER GEIGER MIT DEM HÖCKER.

Spielmann mit dem Höcker geht
Wohlgemuth nach Hause,
Hat gegeigt bis Abends spät
Auf dem Hochzeitsschmause,
Schreitet ohne Aufenthalt
Ueber's Moos, das feuchte;
Dunkel ist der Tannenwald,
Doch der Mond ist Leuchte.

In des Mondes Silberglanz
Drüben auf den Auen
Drehen sich im Ringeltanz
Sieben wilde Frauen.

Ihre Sohlen beugen nicht
Einen Grashalm nieder,
Und ein Schleier silberlicht
Wallt um ihre Glieder.

Sintemal der Hochzeitswein
Ihm zu Kopf gestiegen,
Thät das tapf're Geigerlein
Seine Furcht besiegen,
Liess im nächsten Augenblick
Seinen Bogen schwingen,
Und sein allerbestes Stück
Durch den Wald erklingen.

Und die Frau'n umschlangen sich,
Schürzten die Gewänder,
Drehten sich und schwangen sich
Wilder und behender;
Spielmann aber ruhte nicht,
Unermüdlich geigte,
Bis des Morgens erstes Licht
Sich am Himmel zeigte.

Lächelnd sprach den Geiger an
Eine von den Holden:
„Arme, wilde Frauen han
Keine Schätze golden,
Aber unsre Huld vermag
Doch dich zu beglücken.“
Sprach's und gab ihm einen Schlag
Auf den krummen Rücken.

Wie ein Traum der Spuk verschwand
Vor dem Sonnenlichte.
Geigerlein im Grase stand
Schlank wie eine Fichte.
Wohlgemuth in's Dorf hinein
Zog er als Gesunder,
Und die Leute gross und klein
Staunten an das Wunder.

Und die Mädchen blond und braun
Kamen flink gesprungen,
Konnten sich nicht satt erschau'n
An dem hübschen Jungen.

Dir auch, Les'rin jung und schön
Möcht' er wohl gefallen
Und am End' den Kopf verdreh'n
Wie den andern allen.

DIE WÜNSCHELGLOCKE.

Es liegt ein See in Oberkrain,
Den Hügel rings umsäumen,
Es schwimmt im Wasser mitten drein
Ein Inselland mit Bäumen.
Den Werder eine Kirche krönt,
Darinnen eine Glocke tönt,
  Die heisst die Wünschelglocke.

Wer gläubig zieht am Glockenstrang
Und, was ihm lieb, begehret,
Dem wird, und dauert's Jahre lang,
Das, was er wünscht, bescheret.
Das ganze Land erfüllt mit Ruhm
Die Insel und ihr Heiligthum,
  Die alte Wünschelglocke.

Es glänzt am dunklen Himmelsraum
Der Abendstern verstohlen,
Der Sprosser schlägt im Hollerbaum,
Es duften Nachtviolen.
Der Jägerbursch besteigt den Kahn,
Will bei der Insel landen an,
  Und zieh'n die Wünschelglocke.

Und wie er stösst vom Strande ab,
Da schwebt die Ufertreppe
Ein schönes Frauenbild herab
Mit langer Seidenschleppe.
„Wohin, wohin bei Sternenlicht?"
Die Dame fragt's, der Jäger spricht:
  „Ich fahr' zur Wünschelglocke."

„Halt' an den Kahn! Ich fahr' mit dir,
Auch ich will zieh'n am Strange,
Ich trag' in meiner Brust mit mir
Ein heisses Sehnen lange.
Vielleicht wird dir und mir gewährt
Der Wunsch, der uns das Herz beschwert,
  Beim Klang der Wünschelglocke."

Es zieht des Mondes Silberkahn
Herauf am Himmelsbogen
Und unter ihm auf feuchter Bahn
Das Schifflein durch die Wogen.
Der Sprosser schlägt im Hollerbaum,
Die Wasserlilie nickt im Traum.
Wann klingt die Wünschelglocke?

Es zittern leis im Mondenlicht
Die weissen Neckenrosen,
Und aus den Uferweiden dicht
Erklingt's wie trautes Kosen.
Es war des Jägers Wunsch erfüllt,
Der Dame Sehnen war gestillt,
Es schwieg die Wünschelglocke.

DER AHORN AM MILLSTÄTTER SEE.

Es schrie die Tochter in Herzeleid
Mit nassgeweinten Wangen:
„O Mutter, o Mutter, Barmherzigkeit!
Ich habe mich schwer vergangen.

Ein fremder Mann hat meine Ehr';
Mein Kränzlein haben die Winde,
O Mutter, o Mutter, der Tod ist schwer;
Verzeih' dem reuigen Kinde.

Ich bin gelaufen durch Feld und Wald,
Die Füsse schmerzen und bluten.
Ich kann nicht sterben; es sind so kalt
Des Sees dunkele Fluthen."

„Und hast du verloren die Ehre dein,
Nicht acht' ich auf dein Gewimmer,
Verflucht, verstossen sollst du sein,
Verwünscht auf ewig und immer!

Sollst werden wie der Ahorn hier,
Der nimmer hält sein Laub fest,
Der seines Kranzes grüne Zier
Dem buhlenden Winde zum Raub lässt."

Die Mutter rief's, die Magd verschwand,
Die Mutter fasste Schauer. —
Am See ein junger Ahorn stand
Und neigte sein Haupt in Trauer.

Am See im Schatten des Ahorns sass
Ein Knab' und strich die Geige.
Der bunte Fink sein Lied vergass,
Sass horchend auf seinem Zweige.

Die Unken schwiegen rings im Rohr,
Es liess das Schilf sein Rauschen,
Die Fische hoben den Kopf empor,
Den süssen Klängen zu lauschen.

Es schwoll das Lied wie die Fluth am Strand,
Erbrauste wie brandende Wogen;
Da brach dem Spielmann in der Hand
Der schwebende Fiedelbogen.

„Das wär' ein guter Geiger kaum,
Der sich nicht helfen könnte!"
Er rief's, und von dem Ahornbaum
Einen schlanken Zweig er trennte.

Das Herz des jungen Fiedelmanns
Begann zu zittern und klopfen,
Denn aus des Baumes Wunde rann's
Hervor wie blutige Tropfen.

Doch aus dem Stamm ein Rufen kam:
„Du thust mir nichts zuleide;
Aus meinem Holze sonder Gram
Einen Geigenbogen schneide,

Dann aber zieh' in's Dorf hinein,
Beflügle deine Schritte.
Du findest wimmernd in Todespein
Ein Weib in der letzten Hütte.

Dort hemme vor der Thür den Fuss
Und spiele leis und linde
Und bringe der Mutter den letzten Gruss
Von ihrem versöhnten Kinde."

Die Mutter schrie von Reu' verzehrt
Zum Himmel in Todesnöthen:
„Du hast der Mutter Fluch erhört,
Und hörest nicht ihr Beten!

Weh mir, ich habe mein Kind gebannt
Verzeihlicher Schwäche wegen!
Jetzt streck' ich vergebens aus die Hand,
Den Fluch zu wandeln in Segen.

Umsonst ich rufe, umsonst ich fleh',
Kann Ruhe nicht erwerben.
Es steht ein Ahornbaum am See —
Weh mir, ich kann nicht sterben!"

Da hob ein leises Klingen an,
Die Mutter begann zu beben.
Es war, als ob ein sterbender Schwan
Verhauchte singend sein Leben.

Es klang, wie wenn zum Nachtgebet
Die Glocke hinaus in den Wind ruft,
Es klang, wie wenn nach der Mutter spät
Am Abend das schläf'rige Kind ruft.

Es klang wie murmelnder Bergesquell,
Wie spielender Wind aus Süden. —
Der Mutter Augen erglänzten hell,
Und lächelnd ist sie verschieden.

EISEN AUF IMMERDAR.

EIN GRUSS AN OBERSTEIER.

Das war ein heisser, froher Tag!
Im Ennsthal Leiche auf Leiche lag,
Des wilden Wassers schäumende Fluth
War roth gefärbt von Römerblut;
Dem beutegierigen Kaiseraar
Die Schwinge auf ewig gebrochen war,
Und hastigen Laufs nach Süden floh'n
Die letzten Trümmer der Legion.

Die Fremden mit den Augen wild
Lehnten sich müde auf den Schild;
Die weisse Frau mit dem gelben Haar
Brachte dem Wotan ein Opfer dar,
Und brausend zur Walhalla drang
Der Recken wilder Siegessang.

Da plötzlich aus dem Tannenwald
Hervortrat eine Mannsgestalt.
Der Riesenleib trug schlecht Gewand,
Das Haupt den Hut mit breitem Rand.
Ergraut war beides, Bart und Haar,
Das eine Auge geschlossen war.

Die starken Krieger erbebten leis.
Er aber trat in der Männer Kreis
Und sprach: „Was kämpfend ihr gewannt,
Sei euer neues Heimatland.
Wohl trägt es Weizen nicht, noch Wein,
Doch soll es reich gesegnet sein.
Sprecht, wollt ihr Gold auf hundert Jahr
Oder Eisen auf immerdar?“

Da klirrten zusammen die Schwerter gut,
Roth beronnen von Feindesblut,
Und brausend rief die ganze Schaar:
„Eisen, Eisen auf immerdar!“

Mit strahlender Brünne angethan
Stand plötzlich da der fremde Mann

Und sprach zum Volk: „Ihr wähltet recht;
Glück auf, du eisernes Geschlecht!“
Und segnete mit seiner Hand
Die grünen Berge und verschwand.

Den fremden Männern kühn und stark
Ward Heimatland die Steiermark.
Sie schürften aus des Berges Schacht
Das Eisen, draus man Schwerter macht,
Und schürfen heute noch genug
So für das Schwert wie für den Pflug.
Und werden Eisen schürfen geh'n,
So lange als die Berge steh'n.

Mein starkes Volk, du wähltest recht.
Glück auf, du eisernes Geschlecht!

DAS RASENKREUZ AUF DEM EDEL-BODEN.

EINE SAGE VOM HOCHSCHWAB.

Herr Wirth, noch einen Krug herein,
Sei's Alter oder Neuer!
Ich melde Euch beim Labewein
Ein seltsam Abenteuer.
Hochwürden bleibt und fürchtet nicht
Des Spötters schlechte Witze.
Ich singe heut ein Lehrgedicht
Mit christgerman'scher Spitze.

Vor tausend Jahren war einmal,
Vielleicht auch etwas später,
Am hohen Schwab im Salzathal
Eine Bursche, Namens Peter.

Der stärkste Bub Land ein, Land aus
Und kerngesund und sauber,
Arm wie die ärmste Kirchenmaus,
Verliebter als ein Tauber.

Die Resi war ein junges Blut
Und ihr Betragen löblich.
Ihr Vater hatte Geld und Gut,
Benahm sich darum gröblich.
Und als der Peter werbend kam,
Die Resi heimzuführen,
Der Alte ihn beim Kragen nahm
Und setzt' ihn vor die Thüren.

Der Peter, stumm vor Groll und Harm,
Blass wie ein Marmorbildniss,
Verlor mit seinem Korb am Arm
Sich in des Hochschwabs Wildniss.
Und als er matt im weichen Gras
Des Edelbodens ruhte,
Stand plötzlich vor ihm Satanas,
Die Feder auf dem Hute.

Der sprach zu ihm: „Sei gutes Muths,
Bald wird dein Jauchzen schallen;
Lass nur ein kleines Tröpfchen Bluts
Auf diesen Zettel fallen,
So fülle ich dir dienstbereit
Mit rothem Gold die Truhen,
Dann wird dein Schatz in kurzer Zeit
Als Weib im Arm dir ruhen.

Ihr sollt selbander glücklich sein
Durch sieben lange Jahre,
Dann finde hier dich wieder ein,
Dass ich das Holen spare."
„Topp!" sprach der Peter wohlgemuth,
Und ohne Federlesen
Mit einem grossen Klex von Blut
Verschrieb er sich dem Bösen.

Der Gottseibeiuns hält genau
Das, was er hat versprochen.
Die Resi wurde Peters Frau.
Das waren Flitterwochen!

Die Zeit verrann, er blieb gesund,
Und sie blieb ohne Mängel,
Er wurde dick, sie wurde rund,
Die Kinder waren Engel.

Der Jahre sechs entflohen schnell,
Und Peters Wangen bleichten,
Da trieb's ihn nach Mariazell,
Die schwere Schuld zu beichten.
Im Beichtstuhl sass ein Pater grad,
Ein starker Gottesstreiter,
Der gab dem Sünder einen Rath,
Und Peter wurde heiter.

Gekommen ist der schwere Tag,
Der Stern des Morgens schimmert,
Im Gras des Edelbodens lag
Ein Kreuz, aus Holz gezimmert,
Und auf dem Kreuz lag Peterlein,
Gefasst und Gott befohlen.
„Jetzt, Satan, komm mit deinem Schein,
Und wag' es mich zu holen!"

Der hintergang'ne Satanas
Begann ein arges Wüthen,
Zerraufte ringsumher das Gras
Und sengte Kraut und Blüthen.
So trieb er's, bis im Thal der Hahn
Sein Morgenlied begonnen,
Da ist der Meister Urian
In Schwefelduft zerronnen.

Der Peter aber rannte schnell
Nach Haus mit leichtem Herzen,
Ging barfuss nach Mariazell
Und weihte sieben Kerzen,
Und was er für den Opferstock
An Silber mitgenommen,
Lässt hoffen, dass der Sündenbock
Absolution bekommen.

Der Edelboden zeigt die Spur
Noch heut der Teufelsklauen;
Von saft'gem Grün ist einzig nur
Ein grosses Kreuz zu schauen.

Und wollt ihr die Moral zum Schluss,
Sie lautet ohne Zweifel:
Ein recht geriebner Klerikus
Betrügt sogar den Teufel.

Und hundert Jahre später
Beschwor im Salzathal
Ein liebeskranker Peter
Den Teufel abermal.

Der Böse, diesmal schlauer,
Schloss so mit ihm den Bund,
Dass der verliebte Bauer
Ihm nicht entrinnen kunnt.

Er führte zum Altare
Die schwer errungne Magd.
Es waren sieben Jahre
Als Frist ihm zugesagt.

Kaum aber war vergangen
Ein Jährlein, was geschah?
Mit arg zerkratzten Wangen
War Peter wieder da

Und sprach zum Teufel leise:
„Verkürze meine Zeit.
Ich bin zur Höllenreise
Schon heute dir bereit.“

Doch Satan sprach: „Geselle,
Ich gönne dir dein Glück.
Du hast schon hier die Hölle —
Nimm deinen Schein zurück!“

DER WITWER UND DER TATZELWURM.

Es war einmal ein braver Mann,
Der eine böse Frau gewann.
Ein sanftes Lämmchen war Xanthippe
Verglichen dieser Adamsrippe.
Sie schuf ihm Kümmerniss und Plage
Die Wochen- und die Feiertage.
Was Wunder, dass der Arme lachte,
Als sie der Tod verstummen machte.

Da nun, wie männiglich bekannt,
Das Feuer scheut, wer sich verbrannt,
So band er sich mit tausend Schwüren,
Kein Hauskreuz wieder heimzuführen.

Doch da er nicht des Geldes bar,
Gesund und jung an Jahren war,
So ward von zarter Frauenhand
Dem Armen manches Netz gespannt.
Die jungen Witwen in dem Städtchen,
Die blonden und die braunen Mädchen,
Zumal die Schönen, die schon reifer,
Entwickelten gewalt'gen Eifer,
Mit ihrer Augen Feuerblicken
Den Unbeweibten zu bestricken.
Auch liessen's nicht die Muhmen fehlen,
Den Witwer bis auf's Blut zu quälen,
Er müsse wieder sich vermählen.

„Das halte mir ein andrer aus!"
So spricht der Mann, bestellt sein Haus,
Versieht sich wohl mit Reisegeld
Und wandert lustig in die Welt,
Im Herzen Freud' und Frieden tragend,
Dem Weibervolk ein Schnippchen schlagend.

In einem grünen, schatt'gen Thal
Wollt' er vergessen alle Qual

Und als ein stiller Sommergast
Dort halten seine Sommerrast.
Wie schlürfte er in vollen Zügen
Der Ruhe Wonne und Vergnügen,
Wie schmeckten ihm am Wirthshaustische
Die bläulichen Forellenfische,
Und in der Nacht wie süss und tief
Er in dem schlecht'sten Bette schlief.

Doch lange währt kein Glück hienieden;
Bald war's vorbei mit seinem Frieden.

Die heirathslust'gen Weiblein lassen
Sich füglich theilen in zwo Klassen:
Die einen bleiben hübsch zu Haus
Und hängen ihre Netze aus,
Die armen, unvorsicht'gen Mücken
Kreuzspinnenartig zu berücken.
Die andern ziehen im Geleite
Der Frau Mama in alle Weite,
In Bädern und in Sommerfrischen
Den Herrn des Hauses sich zu fischen.

Kaum war der Witwer angekommen,
So ward er auch auf's Korn genommen.

Die klugen Weiblein wussten bald,
Woher er war, wie reich, wie alt,
Und thäten eifrig sich bemühen,
In ihre Kreise ihn zu ziehen.

Da gab es jeden Augenblick
Im Walde einen Pickenick.
Auch sah der Witwer sich gezwungen
Zu weiten Morgenwanderungen
Und musste seine Sinne schärfen
Durch Pfänderspiel und Reifenwerfen,
So dass der vielgeplagte Mann
Kein ruhig Stündlein mehr gewann.

„Der Kukuk soll die Weiber holen!"
Er spricht's und macht sich auf die Sohlen
Und flieht in grosser Hast und Eil'
In's Hochgebirg vor Amors Pfeil.
Dort, glaubt er, dass er sicher ist
Vor Mädchentück' und Mutterlist.

Auf rauhen Pfaden, kaum beschritten,
Durchwandert er die Dolomiten,
Kehrt Abends in der Hütte ein,
Labt sich mit Milch und saurem Wein
Und ruht des Nachts auf einer Streu
Von Tannenzweigen oder Heu.

So kam der Wandrer auch einmal
Zu einem engen Felsenthal.
Am Eingang stand ein Jägersmann,
Der also hub zu reden an:

„Kehrt um, o Herr, und lasst Euch warnen,
Sonst wird Verderben Euch umgarnen,
Denn dieses Thal, glaubt meinem Wort,
Ist ein verruf'ner, schlimmer Ort;
Ein gift'ger Drache haust in ihm,
Der Tatzelwurm, das Ungethüm!"

„Nichts weiter?" spricht der Mann mit Lachen,
„Glaubt mir, mein Freund, ich kenn' die Drachen;

Für Drachen ohne Unterrock
Genügt mir dieser Alpenstock.“

Er spricht's und schreitet kühn voran
Und bricht sich durch das Dickicht Bahn,
Schaut hinter Felsen, Büsch' und Hecken,
Das Ungeheuer zu entdecken.

Und wie er also weiter schreitet,
Und Kampfeslust mit Bangen streitet,
Da schiesst aus einer Felsenspalte
Der Tatzelwurm, der bergesalte,
Und schnaubt ihn an und reckt die Zunge
Und bäumt sich auf zu wildem Sprunge.
Doch hält der Witwer mannhaft Stand
Und stösst behend mit starker Hand
Dem Wurm den Bergstock in den Rachen
Wie weiland Sankt Georg dem Drachen.

Der Tatzelwurm in Todesqual
Brüllt sterbend noch ein einzigmal.
Dann ward von Blut die Erde roth,
Der Lindwurm lag im Grase todt.

Da thut es einen grossen Krach,
Und Donner folget rollend nach,
Im Berge öffnet sich ein Thor,
Und aus dem Innern tritt hervor,
Umstrahlt von überird'schem Schimmer,
Ein wunderschönes Frauenzimmer.

„Hab' Dank, hab' Dank, du mein Erretter!"
So spricht sie zu dem Drachentödter.
„Den Tatzelwurm, der mich bewacht,
Hast du, o Braver, kalt gemacht,
Hast mich erlöst durch deine Kraft
Aus schwerem Leid und langer Haft.
Dafür soll reicher Lohn dir sein.
Hier nimm mich hin — auf ewig dein!"

Da war des Witwers Muth gebrochen,
Und seufzend hat er so gesprochen:
„Der ist wohl ein bethörter Mann,
Der, was das Schicksal für ihn spann,
Mit eigner Hand zerreissen will. —
Da hast du mich; ich halte still."

Der Mann, das siehst du hieraus ein,
Ist nicht geboren frei zu sein.
Drum schmiege willig dich in's Joch,
Früh oder spät, du musst es doch.

SATAN IN DEN ALPEN.

Als unsres Herren Schöpferhand
Entstehen liess das Alpenland,
Er jeden Mann bedenken wollte,
Der in den Bergen hausen sollte.
Für Hirten und für Sennerinnen
Erschuf er Gras und Blumen drinnen,
Dem Fischer schuf er die Forellen
In Bächen und in Wasserfällen,
Dem Jäger gab er Wild zum Schiessen,
Dem Holzknecht liess er Bäume spriessen,
Dem Kräutler aber Wurz und Kraut,
Daraus man Tränklein kocht und braut.

Auch für die Wandrer, die in Schaaren
Im Sommer zu Gebirge fahren,
Thät Gott schon in der Schöpfung Tagen
Mit grosser Weisheit Sorge tragen.
Der Wälder Grün, der Berge Luft,
Der bunten Blumen Pracht und Duft,
Den Wasserfall, den blauen See,
Den Gletscher und den Firnenschnee,
Das alles hat er mit Bedacht
Dem Menschenvolk nach Wunsch gemacht,
Dass alle auf den Bergen droben
Des reichen Gottes Milde loben.

Drob sah — wie konnt' es anders sein?
Der böse Feind sehr sauer drein,
Der gerne, wie geschrieben steht,
Sein Unkraut in den Weizen sät.
Auf seiner Teufelskanzel sass
Verderben brütend Satanas,
Bis er nach langen Mühestunden
Frohlockend rief: „Ich hab's gefunden!
Euch Leuten soll ein Feind ersteh'n,
Dass euch die Augen übergeh'n,

Ein Feind, der euch an seinem Herd
Wie Hühner rupft und Schafe schert,
Und schliesslich ohne Unterschied
Das Fell euch über die Ohren zieht."

Da zuckten Blitze, Donner hallte,
Und einer dunklen Felsenspalte
Entstieg in blauem Flammenglanz
Ein Mann mit einem Schwalbenschwanz.

* *
*

Muss ich den Mann beim Namen nennen?
Ich glaub', ihr thut ihn alle kennen,
Der uns erschaffen ward zum Weh.
Auf Wälisch heisst er Hôtelier.

DIE RITTER UND DIE NIXEN.

Zwölf Ritter reiten durch den Wald
Mit Schwert und Schild und Sporen;
Sie scherzen und lachen und haben bald
Den rechten Weg verloren.

Und plötzlich seh'n sie durch den Tann
Ein stilles Wasser blinken;
Sie reiten hinzu, sie halten an
Und lassen die Rösslein trinken.

Da rauscht das Schilf und schwankt und nickt,
Die Wasserlilien sich neigen,
Und aus dem See, korallengeschmückt
Zwölf schöne Nixen steigen.

Die Rosse zittern und schnauben bang,
Die Ritter starren und schauen;
Da tönt bestrickender Gesang
Vom Mund der Wasserfrauen:

„O folget uns in unser Reich,
Rothwangige Erdensöhne;
Unsterblichkeit verleih'n wir euch
Und ewige Jugendschöne.

Es kann ja doch die höchste Lust
Auf Erden nicht gedeihen;
Ihr findet sie an unsrer Brust
Bei uns, den Wasserfeien.

Was euer Herz sich wünschen mag,
Ihr findet's auf dem Grunde.
Zum Augenblick wird euch ein Tag,
Das Jahr zu einer Stunde.

In unsrem kühlen Aufenthalt
Erwarten euch Freuden und Wonnen,
So viel als Nadeln ein Tannenwald
Und Tropfen zählt ein Bronnen."

Die Ritter hören's, es wallt ihr Blut,
Sie springen behend vom Pferde.
„Wir folgen euch Nixen in die Fluth.
Fahr' wohl, du staubige Erde!"

Da raschelt das Laub, und die Ritter seh'n,
Auf einmal einen braunen,
Dickköpfigen Waldzwerg vor sich steh'n,
Darob sie auf's Neue erstaunen.

Das Zwerglein hebt die Hand und spricht:
„Lasst guten Rath euch sagen;
Gehorcht den Wasserfrauen nicht,
Ihr müsstet's bald beklagen.

Wahr ist es, was man euch verhiess,
Man hat euch nicht belogen;
Es liegt ein blühend Paradies
Im Schooss der blauen Wogen.

Es wartet euer auf dem Grund
Viel Wonne und Vergnügen,
Doch etwas hat der Nixen Mund
Gar weislich euch verschwiegen.

Es harren euer kampfbereit —
Erzittert, kühne Ritter!
Behaftet mit Unsterblichkeit
Zwölf Nixenschwiegermütter.“

DER AUERHAHN.

Es war einmal ein Auerhahn,
Ein recht verliebter Don Juan.
Kein zweiter in dem Tannenwald
Glich ihm an Kraft und Wohlgestalt,
Und unternehmend war er schier
Wie ein Husarenoffizier,
Sodass er von der Hennen Schaar
Gefürchtet und vergöttert war.

Doch einen Fehler hatte er,
Der wurde für ihn folgenschwer.
Er pflegte, ging's zum Stelldichein,
Sein Glück in alle Welt zu schrei'n,
So wurde es bekannt alsbald
Jedweder Kreatur im Wald.

Einmal, der Morgen graute kaum,
Sass unser Hahn auf einem Baum
Und schrie und jauchzte fast wie toll,
Dass ringsherum der Wald erscholl.
Durch's Dickicht aber währenddem
Schlich sacht der grosse Vogel-Brehm.
Der fand den Hahnen auf der Balz,
Wollt' auf den Schwanz ihm streuen Salz,
Doch weil der Hahn ihm sass zu hoch,
Schoss er ihm durch die Brust ein Loch,
Sodass der arme Don Juan
Vom Baume fiel als todter Hahn.

Ein Lehrgedicht muss allemal
Besitzen eine Schlussmoral;
Sie folgt auch diesmal hinterher
Jedwedem jungen Hahn zur Lehr':

Was dir der Frauen Gunst verschafft,
Ist erstens volle Manneskraft,
Verwegenheit zum zweiten — und
Zum dritten ein verschwieg'ner Mund.
Wer nicht den Schnabel halten kann,
Der denke an den Auerhahn!

DIE STADT ROLL.

Habt ihr gehört von Roll, der Stadt,
Die stolz sich einst gespiegelt hat
Im Thunersee, dem blauen?
Und kennt ihr die Geschichte nicht,
So lest mit Andacht dies Gedicht,
  Geneigte Herrn und Frauen.

Vor tausend Jahren bat ein Zwerg
In Roll um eine Nachtherberg',
Konnt' nirgends unterkommen.
Den Erdmann solches schwer verdross.
Am Ende noch im Ralligschloss
  Hat man ihn aufgenommen.

Am andern Tag in aller Fruh
Der Zwerg stand auf der Giebelfluh
Und rief mit lautem Munde:
„Du Volk von Roll, zieh' aus, zieh' aus
Mit Kind und Kegel, Mann und Maus!
  Stadt Roll muss geh'n zu Grunde."

Die Leute lachten ob des Zwergs,
Da neigte sich das Haupt des Bergs
Und stürzte donnernd nieder.
Es ward die ganze Stadt im Nu
Begraben von der Giebelfluh,
  Und nie erstand sie wieder.

Die Stelle, wo die Stadt einst stand,
Die Gärten und das Ackerland
Bedecken Felsentrümmer;
Das Haus allein, darin der Zwerg
Gefunden eine Nachtherberg',
  Blieb steh'n und steht noch immer.

Aus dieser Märe leuchtet ein:
Beleidigt ihr ein Erdmännlein,
Wird's übel aufgenommen;
Drum, klopft bei euch ein Berggeist an,
Zum Beispiel Meister Enzian,
So heisst ihn schön willkommen!

III.

VOM DURSTE.

ENZIAN.

Als Vater Zeus, des Nektars satt,
Den Rebenstock erschaffen hatt',
Als Ganymed zum estenmale
Mit goldnem Wein gefüllt die Schale,
Und Junos Gatte — gluck, gluck, gluck —
Gethan den ersten Probeschluck,
Da trank er mit Bedacht sie leer
Und rief: „Bringt mir den Bacchus her!“
Und sprach zu ihm: „Du sollst nun mein
Weinreisender hinfüro sein.
Zur Erde rasch hinunter schwebe
Und bring' dem Menschenvolk die Rebe,
Damit am Wein sich dann und wann
Der Erdensohn ergötzen kann.
Belehr' die Leute, wie man pflegt
Den Weinstock, dass er Trauben trägt,

Und wie, was aus den Beeren quillt,
In Schläuche man und Fässer füllt;
Bedeute sie, dass Völlerei
Den Göttern zwar zuwider sei,
Dass aber doch von Frist zu Frist
Ein kleiner Spitz gestattet ist.
Besonders schärf' den Leuten ein:
Die Gottheit hasst gepanschten Wein;
Es ist ein sträfliches Beginnen,
Den Wein mit Wasser zu verdünnen;
Wer zu erzielen einen Dusel
Das Rebenblut versetzt mit Fusel,
Mit Traubenzucker und so weiter,
Verdient, spricht Zeus, die Galgenleiter;
Und wollen sie mein Wort nicht hören,
Soll sie die Reblaus Mores lehren.
Und nun, o Bacchus, fahre ab!
Hier hast du deinen Thyrsusstab."

Gott Bacchus, wie ihm war geheissen,
Begann mit Eifer weinzureisen
Von Asien und Griechenland
Bis an den Rhein- und Donaustrand,

Lehrt' Reben pflanzen, schneiden, winden
Und Keller bau'n und Fässer binden
Und zeigte, wie man weise kneipt,
Und wie man Salamander reibt,
Wie man beim Wein die Frauen lobt
Und wie man schliesslich nagelprobt.

So kam der Gott auf seinen Zügen
Auch dorthin, wo die Alpen liegen,
Wo ew'ger Schnee die Spitzen deckt,
Der Gletscher an den Felsen leckt,
Und wo in eines Jahres Frist
Acht Monden kalter Winter ist.

Das wack're Volk der Alpenländer
Gefiel dem dicken Freudenspender,
Und ohne weiteres Bedenken
Begann er Reben einzusenken.
Allein so sehr der Gott sich mühte,
Der Weinstock trieb nicht eine Blüthe;
Verkümmert hing am Stock das Laub
Und ward des ersten Reifes Raub.

Da bat er mit erhob'nen Armen
Den Weltenvater um Erbarmen
Und sprach: „O Zeus, betrachte recht
Dies brave, arme Berggeschlecht.
Verleih ihm einen Trank, daran
Sich's wärmen und ergötzen kann,
Und so du ihm versagst den Wein,
So lass' es etwas andres sein."

Und Vater Zeus vernahm das Flehen
Und sprach: „Dir soll nach Wunsch geschehen."
Ein Nektartröpflein liess er fliessen
Vom Himmel auf die Alpenwiesen.
Und sieh! dem Erdreich, so bethaut,
Entstieg ein wundersames Kraut,
Mit saft'gen Blättern ausstaffirt
Und goldnen Blüthen reich geziert.

„Es sei dies Kraut", sprach Zeus, „gegeben
Dem Volk der Berge statt der Reben.
Es liegt in seiner Wurzel Saft
Verborgen eine Feuerkraft,

An der hinfüro mancher Mann
Sich laben und begeistern kann.
Nun, Bacchus, ist erfüllt dein Fleh'n,
Du magst getrost von dannen geh'n.
Die Sorge um das Alpenkraut
Wird einem Andern anvertraut."

Gott Bacchus ist davon geschritten,
Und Zeus rief einen Troglodyten,
Ein Männlein, klein nach Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Das er mit Sorgfalt unterweist,
Wie man gewinnt der Wurzel Geist.
Er hiess es treu die Pflanze pflegen
Und gab ihm schliesslich seinen Segen
Und sprach: „Das Bergvolk zu erfreu'n
Wird künftig deines Amtes sein.
Drum sollst du leben, mein Gezwerge,
So lange als der Sohn der Berge
Sich labt an deinem Wurzelwein —
Und Enzian soll dein Name sein."

KARSTSAGE.

Als der Herr aus Stein gebaut
Der Gebirge Rücken,
Thät er sie mit Baum und Kraut,
Gras und Blumen schmücken,
Oben aber weit und breit
Weiss mit Schnee betupfen
Wie ein Bäck, der Zucker streut
Auf den Gugelhupfen.

Als er nun mit Berg und Thal
Endlich war im Reinen,
Blieb ihm von dem Material
Eine Last von Steinen.

Seinen Engel Gabriel
Hiess er sie zerschlagen,
Und dann gab er ihm Befehl
Sie in's Meer zu tragen.

Sauer sah der Engel drein,
Seufzte zum Erbarmen,
Doch er schlug die Steine klein
Mit gewalt'gen Armen,
Füllte einen weiten Sack
Schürzte fest den Knoten,
Trug zum Meer ihn huckepack,
Wie's der Herr geboten.

Als er ob des Karstes Höh'n
Keuchend kam gezogen,
Hat der Teufel ihn geseh'n,
Ist ihm nachgeflogen.
Und dieweilen Schabernack
Freut den Höllendrachen,
Trennte er die Naht am Sack,
Flog davon mit Lachen.

Und der schwere Sack zerbarst,
Und zur stein'gen Wüste
Ward im Nu der ganze Karst
Bis zur Meeresküste.
Braunen Weizen, gelbes Korn
Magst du nirgends schauen,
Nirgends rinnt ein Wasserborn
Durch beblümte Auen.

Doch es ward dem öden Land
Reicher Trost gegeben,
Denn des Schöpfers milde Hand
Pflanzte edle Reben.
Von des Bösen Tücke zeugt
Heute noch der Karststein,
Und des Herren Güte steigt
Duftend aus dem Karstwein.

WO BARTHEL DEN MOST HOLT.

Das war der Barthel, der fromme Mann,
Der hasste der Stadt Gebrause,
Er zog hinaus in den finstern Tann
Und baute sich eine Klause.
Dort stillt der Bergquell seinen Durst,
Den Hunger die wilden Beeren
Und nebenher auch Speck und Wurst,
So ihm die Bauern verehren.

Am Tag verbringt er seine Zeit
Mit Essen, Gebet und Beschauung,
Die übrigen Stunden sind geweiht
Dem Schlummer und der Verdauung.

So führt er als ein guter Christ
Ein Leben recht gedeihlich,
Und wenn er einmal gestorben ist,
So spricht der Papst ihn heilig.

Wenn voll des Mondes Scheibe lacht,
Lacht auch der Barthel listig:
Er hebt sich von dem Lager sacht,
Waldeinwärts schreitet er rüstig.
An seinem Arm hängt riesengross
Ein Krug mit bauchiger Ründung;
So kommt er an ein zerfallenes Schloss
Und schlüpft in des Kellers Mündung.

Manch schweres Fass voll Rheinwein ruht
Dort unten tief im Berge.
Es wachen über dem edlen Gut
Des Waldes kluge Zwerge.
Sie sammeln sich beim Vollmondschein
Und feiern ihre Feste;
Die Nixen und die Waldfräulein
Sind gern gesehene Gäste.

Der Eremit tritt schüchtern vor
Und scharrt mit seinem Fusse.
Da jubelt laut der Zwerge Chor
Und bietet das Glas zum Grusse.
Waldweiblein, wenn sie ihn gewahrt,
Gar freundlich lächeln und knixen,
Es zupfen ihn am langen Bart
Die übermüthigen Nixen.

Und bei den Fässern hebet an
Ein Zechen ohne Gleichen.
Der Wassermann kommt auch heran,
Berichtet von seinen Streichen.
Dann lachen leis die Waldfräulein,
Die Nixen kichern verstohlen,
Der Eremit blickt lustig drein,
Die Zwerge schreien und johlen.

Wenn die Hähne krähen, wenn dämmernder Tag
Zum Kellerloch mahnend hereinblinkt,
Der Klausner müde vom Geistergelag
Nach Haus mit dem Kruge voll Wein hinkt

Und sinkt auf seine Lagerstatt
Und schlummert auf duftendem Heue,
Und wenn er sich ausgeschlafen hat,
Beginnt er zu trinken auf's neue.

Dem aber, dessen Liedermund
Dies schöne Lied gedichtet,
Hat Barthel selbst in traulicher Stund'
Die Wundermäre berichtet.
Und wenn er aus des Klausners Krug
Zuweilen sich einen Trost holt,
So spricht er rastend nach tiefem Zug:
„Ich weiss, wo Barthel den Most holt."

DER EREMIT.

Nicht kann ich länger helfen mir,
Ich werd' ein Weltverächter.
Die Menschen und das liebe Bier,
Die werden täglich schlechter.
Ade du Welt, so falsch und kalt!
Ich ziehe in den düstern Wald
Und werd' ein Eremite.

Auf einer grünen Waldesau,
An stiller, kühler Stelle
Dem heiligen Gambrinus bau'
Ich eine Waldkapelle.
Ich nehm' dazu ein altes Fass,
Und droben wird ein Deckelglas
Als Glocke aufgehangen.

Und wenn zur Vesperzeit erschallt
Mein Glöcklein klar und helle,
Dann pilgert durch den finstern Wald
Zur traulichen Kapelle
Mit vollen Krügen Bier beschwert
Die Menschheit, so noch fromm verehrt
Den heiligen Gambrinum.

Es lagern sich im Kreis umher
Die frommen Potatores,
Wir trinken alle Krüge leer
Gambrini in honores;
Mein Glöcklein läutet bim, bim, bam
Wohl in maiorem gloriam
Sanctissimi Gambrini.

DER HUNDERTKÖPFIGE.

Ich habe einen alten Band,
Aus dem ich Weisheit schöpfe;
Darin wird auch ein Ries' genannt,
Der hatte hundert Köpfe,
Darob ihn manch kopfloser Mann
In unsrer Zeit beneiden kann.

Und weil er hatte einen Mund
An jedem seiner Schädel,
Zu gleicher Zeit er küssen kunnt
Wohl hundert schöne Mädel,
Und wenn der Bursche durstig war,
Trank er mit hundert Schlünden gar.

Doch wehe, wenn dem armen Tropf
Nach fröhlichem Gelage
Durchbrauste einen jeden Kopf
Des Katzenjammers Plage!
Schon der Gedanke macht mir bang,
Und schaudernd end' ich meinen Sang.

TRINKLIED.

Noch einmal, Freunde, schenket ein — schenkt
ein!
Noch einmal stimmt die Kehlen rein — zum
Wein!
Noch einmal singt ein lustig' Lied,
Bevor ihr wandert nach Nord und Süd.
Auf, trinkt den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Herr Rath vom hohen Landgericht — schenk'
ein!
Mach' kein so grämliches Gesicht — zum
Wein!
Bei Bergesluft und Traubennass
Vergiss dein staubiges Tintenfass.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Hochwürd'ger Herr in schwarzer Tracht —
schenk' ein!
Sieh, wie um dich die Freude lacht — beim
Wein!
Vergiss einmal, du frommer Mann,
Beim Labetrunk den Vatikan!
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

O Doctor illustrissime — schenk' ein!
Et quantum satis recipe — vom Wein!
Die Alpenluft und Wein dabei,
Das ist die beste Arzenei.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Du Herr Soldat mit frischem Muth — schenk'
ein!
Denk' nicht an Eisen heut' und Blut — beim
Wein!
Es trägt dein mordend Stahlgeschütz
Doch nimmer bis zur Ortlerspitz'.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Herr Kaufmann, nimm die Flasche voll —
schenk' ein!
Denk' nicht an Haben heut' und Soll — beim
Wein!
Schau hin, es steh'n wie vor so nach
Die Berge fest trotz grossem Krach.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

Auch du, o Dichterling, zum Schluss — schenk'
ein!
Und stärke deinen Pegasus — mit Wein!
Und lass ihn Bergesluft umweh'n,
Dann wird der Klepper besser geh'n.
Auf, trink' den Becher leer
Dem Hochgebirg zur Ehr'!

IV.

DEN FRAUEN.

SALIGE FRÄULEIN.

Chor.

Es liegt ein blühend Gelände
Hoch über dem Spiegel der See,
Geschützt durch schwindelnde Wände,
Durch Wälle von Eis und Schnee.
Es haben zur Wohnung erlesen
Das ewig blühende Land
Unsterbliche, liebliche Wesen,
Sind salige Fräulein genannt.

Die saligen Fräulein, sie schirmen
Die Hirten und Jäger zumal,
Bewahren vor Wetter und Stürmen
Die Hütten der Armen im Thal.

Sie leiten auf sicheren Wegen
Den wandernden Freund der Natur;
Es heftet sich reicher Segen
An ihrer Sohlen Spur.

Wir möchten den Wunderbaren
So gern in's Antlitz schau'n;
Nicht scheuten wir Müh' und Gefahren,
Zu huld'gen den saligen Frau'n;
Ach, aber ihr blumiger Garten,
Den nimmer ein Fuss noch betrat,
Er steht nicht auf unseren Karten,
Und keiner kennt den Pfad.

Eine Stimme.

Wer fühlt das Gelüsten im Herzen,
Die saligen Fräulein zu schau'n,
Dieweil ihm vergönnt ist zu scherzen
Mit rosigen Erdenfrau'n,
Der gleicht einem Thoren, der trachtet
Nach Sternen, die über ihm glüh'n,
Und drüber der Blumen nicht achtet,
Die duftend neben ihm blüh'n.

Chor.

O hört, was ein Weiser uns lehret,
Und senket beschämt den Blick.
O kehret, ihr Augen, o kehret
Von den Wolken zur Erde zurück!
Wozu denn sich sehnen und schweifen
In die neblige Ferne so weit?
Auf, lasst uns erfassen und greifen
Die holde Wirklichkeit!

Der lieblichen Augenweide
Erschalle zu Ehren ein Psalm:
Es lebe die Dame in Seide
Und die bräunliche Senn'rin der Alm,
Die mit Sichel und Sense sich mühet,
Und die Fisch'rin im schwankenden Kahn!
Das ewig Weibliche ziehet
Auch Alpensteiger hinan.

SILBERHÖRNER BLINKEN.

Silberhörner blinken, grün die Alpe lacht;
Deine Augen trinken durstig ihre Pracht.
Doch am liebsten ohne Zweifel weilt der Blick
Auf der Schöpfung Krone, Gottes Meisterstück.

Blau im Tannenschatten liegt der Alpensee,
Wälder rings und Matten, Fels und Firnenschnee.
Aber von den Bergen kehrt der Blick geschwind
Zu des alten Fergen blondgezöpftem Kind.

Herdenglocken klingen, tausend Blumen blüh'n,
Silberbrünnlein springen über frisches Grün.
Doch mit schnellem Schritte durch die Blumen hin
Eilst du nach der Hütte zu der Sennerin.

Wenn du müd' die Glieder Abends pflegst im Thal,
Und die Wirthin bieder dir bestellt das Mahl —
Kalt wird die Forelle, matt und warm der Wein,
Schaust du in das helle Aug' dem Töchterlein.

Freunde, füllt die Becher, alle, Mann für Mann,
Trinkt, bis jeder Zecher nagelproben kann!
Und mit Herz und Lippe sei ein Hoch gebracht
Dem, was aus der Rippe Adams Gott gemacht!

V.

WANDERLUST.

GLOSSE.

> **Lebet wohl, ihr glatten Säle!**
> **Glatte Herren, glatte Frauen!**
> **Auf die Berge will ich steigen.**
> **Lachend auf euch niederschauen.**
> **Heine.**

Wenn die Frühlingswinde wehen,
Sucht der Meister Spatz das Weite
Und vergisst im Handumdrehen
Jeden, der ihm Futter streute.
Spatzenundank wird man's nennen,
Wenn ich die Minuten zähle,
Bis ich werde sagen können:
Lebet wohl, ihr glatten Säle!

Will die breite Marmortreppe
Mit dem Felsensteig vertauschen;
Lieber als die Seidenschleppe
Hör' ich Bergeswasser rauschen;

Will in dunklen Arvengruppen
Derbere Gestalten schauen,
Als geputzte Gliederpuppen,
Glatte Herren, glatte Frauen.

Eilig aus dem Saale flieh' ich,
Wo die Menge wogt im Tanze,
Und den alten Adam zieh' ich
Aus mit meinem Schwalbenschwanze.
Lockt mich nimmer, schöne Frauen,
Lockst mich nimmer, Klang der Geigen;
Grünes Leben will ich schauen,
Auf die Berge will ich steigen.

Will bei derben Sennermädeln
Euch bleichwangige Comtessen
Und bei dicken Bauernschädeln
Dich, o Excellenz, vergessen.
In der Holzknechttafelrunde
Will ich mich am Sterz erbauen
Und, ein lust'ger Vagabunde,
Lachend auf euch niederschauen.

FRISCH AUF, KAMERADEN.

Frisch auf, Kameraden, im Morgengrau'n,
Nach der neb'ligen Höhe gestiegen!
Wer die Berge nur mag von unten schau'n
Bleib' faul in den Federn liegen.
Bei uns gilt der nur als echter Mann,
Der steigen, singen und trinken kann.

Wohl jedem, der sich an deiner Pracht,
Allmutter Natur, kann laben!
Du hast für die nur Berge gemacht,
Die Mark in den Knochen haben.
Für den Stutzer aber im Seidenhut
Sind Pflastersteine und Strassen gut.

Warum weinet die Frau und zergrämt sich
schier?
Jetzt gilt es als Herr sich zu zeigen.
Wer einmal geathmet im Alpenrevier,
Lässt nimmer vom Wandern und Steigen.
Dem Löwen, der einmal Blut geleckt,
Limonade und Mandelmilch nicht schmeckt.

Frisch auf, Kameraden, die Hüte geschwenkt
Und die Becher gefüllt bis zum Rande!
Wer hier oben der leidigen Sorgen gedenkt,
Der ist nicht wohl bei Verstande.
Der ist ein halbverlorner Mann,
Der hier nicht himmelhoch jauchzen kann.



WANDERLIED.

Wir wandern allerwegen
Bald aufwärts, bald bergein,
In Wetter heut und Regen
Und morgen im Sonnenschein.

Heut ziehen wir beim Schopfe
Die Rübe aus dem Grund,
Und morgen kocht im Topfe
Die Steinforelle bunt.

Heut schlürfen wir am Bronnen
Genügsam Wasser ein;
Des Wirthes grösste Tonnen
Sind morgen uns zu klein.

Heut kosen wir verborgen
Des Fergen Kind am See,
Stadtfräulein sagt uns morgen
Mit feuchtem Aug' ade.

Der Raubschütz reicht uns heute
Am Felsensteig den Arm,
Und morgen das Geleite
Giebt uns der Herr Gendarm.

Heut schlafen wir auf Federn
Und morgen auf dem Stroh.
In diesem Leben ledern
Macht einzig Wandern froh.

Und geht's einmal zu Ende,
Sei's morgen oder heut,
Zum Himmel zieh'n behende
Wir frommen Wandersleut'.

Dann wandeln wir beschaulich
Die Milchstrass' hin und her
Und zechen Abends traulich
Im Schank zum grossen Bär.

VI.

ALLOTRIA.

DICHTERITIS ALPINA.

1.

VORBEMERKUNGEN.

Die ihr das Hochgebirg bereist,
Sagt, wie das ärgste Uebel heisst,
Das mitten in der Alpenwelt
Den Wandrer tückisch überfällt.
Ist's Schwindel, Asthma, Schädelweh,
Ist's Sonnenstich, ist's wunde Zeh',
Ist's Husten, Schnupfen, Durst? — O nein,
Das Uebel muss ein gröss'res sein.
Des Durstes Qual ist fürchterlich,
Und schrecklich ist der Sonnenstich;
Das Schrecklichste — vernimm's, Tourist!
Die Alpen-Dichteritis ist.

2.

DISPOSITION.

Nicht Jeder, der bergauf marschirt,
Zur Dichteritis inclinirt.
Am Schlimmsten spielt sie dem wohl mit,
Der schon daheim am Dichten litt.
Wer zu Neujahr dem Elternpaar
Als Knabe brachte Verse dar,
Wer später auf den Mondenschein
Gereimt hat seine Liebespein
Und wer bei einer Schmauserei
Nicht halten kann die Poesei,
Den fällt beim ersten Ochsenstall,
Beim ersten Herdenglockenschall,
Wo nicht schon auf der Eisenbahn,
Die Alpen-Dichteritis an.

3.

DIAGNOSE.

Die Diagnose ist nicht schwer.
Der Kranke spricht und lacht nicht mehr,

Hält Selbstgespräche leis und laut,
Wobei er an dem Bleistift kaut;
Bald geht er langsam, bald geschwind,
Ist für die Mitwelt taub und blind,
Wischt ab den Schweiss sich mit dem Tuch
Und greift zuletzt zum Taschenbuch,
Aus welchen Zeichen Jedermann
Auf Dichteritis schliessen kann.

4.

DER ANFALL.

Obgleich Patient nicht schlägt und beisst
Wie wuthbefall'ne Kranke meist,
So ist es doch nicht wohlgethan
Im Paroxysmus ihm zu nah'n,
Dieweil er alles, was sich reimt,
Mit Dichterschweiss zusammen leimt.
Es reimt Patient im flachen Land
Auf Wonne Sonne, Hand auf Brand,
Auf Herz und Blut und wunde Brust
Den Schmerz, den Muth, die Götterlust.
Hier aber reimt er ew'gen Schnee
Auf Liebesweh und Alpensee,

Die Wettertann', den Föhrenwald
Auf Jägersmann und Gletscherspalt
Und kommt am End' von Eis und Firn
Auf Edelweiss und Almendirn,
Und dergestalt er's weiter treibt,
Bis er das Wörtlein Ende schreibt.
Dem dichteritischen Erguss
Folgt meist Erschöpfung auf dem Fuss.

5.

VERSCHIEDENE FORMEN DER ALPEN-DICHTERITIS.

Zuweilen ist die Krankheit nur
Von ungefährlicher Natur,
Wenn nämlich der, den sie befällt,
Sein Exsudat für sich behält.
Wenn's aber einer weiter treibt
Und Tisch und Bank und Wand beschreibt,
Und wessen Dichtwuth also wächst,
Dass er das Fremdenbuch beklext,
Dess Zustand flösset insgemein
Schon stärkere Besorgniss ein.

6.

SCHWERSTE FORM.

Du sitzt behaglich auf der Bank
Beim Morgen- oder Abendtrank,
Siehst, wie der Bergsee Wellen schlägt,
Den Kahn voll froher Menschen trägt
Und freust dich, wie die Sonne strahlt
Und goldigroth die Firnen malt. —
Da tritt ein Mann an dich heran,
Knüpft ein Gespräch behende an,
Berühmt die kühle Bergesluft,
Des Tannenwaldes harz'gen Duft,
Den See, den Bach, den Wasserfall,
Die Felsen und den Wiederhall
Und zeigt so viel Verstand und Witz,
Dass du ihm bietest einen Sitz.
Kaum aber hat der fremde Gast
An deiner Seite Platz gefasst,
In deinem Kopf es schrecklich tagt,
Dass ihn die Dichteritis plagt.
Er zieht sein Taschenbuch hervor
Und bittet um geneigtes Ohr

Und bohret mit des Wahnsinns Lust
Ein lyrisch Lied dir in die Brust;
Ist's überstanden, kommt darnach
Des Epos schwerer Keulenschlag,
Vierzeilen folgen, und zuletzt
Wird dir noch ein Sonett versetzt. —
Tritt so die Dichteritis auf,
Dann, Wandrer, fleuch' im schnellsten Lauf!

7.

THERAPIE.

Es giebt, was Heilung anbetrifft,
Kein Dichteritis-Gegengift.
Die beste aller Arzenein
Soll noch das Steineklopfen sein,
Doch selber dies nicht helfen thut,
Wenn chronisch ward die Dichterwuth.
Unheilbar ist, wer sein Produkt
Einmal gelesen hat gedruckt.
Ein warnendes Exempel sei
Verfasser dieser Reimerei.

GARDINENPREDIGT.

Ist das Gelage aus?
Kommst du schon jetzt nach Haus?
Sag' mir, du Vagabund,
Wo bis zur Morgenstund'
Bist du herumgeschwärmt,
Während die Frau sich härmt
Kummer- und sorgenschwer,
Wo kommst du her?

Alpenclub? — dacht' ich's doch!
Der bringt in's Grab mich noch.
Was geh'n die Alpen an
Dich, einen Ehemann?
Glaubst du, sie geh'n entzwei,
Wenn du nicht bist dabei,
Oder sie fallen ein
Ohne Verein?

Was hilft das Sparen mich,
Du Bruder Lüderlich,
Wenn du das Geld verschwend'st,
Statt an die Wirthschaft wend'st?
Sag' mir, du Mustermann,
Was hast du schon verthan
Für Weg'- und Hüttenbau?
Ich arme Frau!

Kommt der August herbei,
Ziehst du frisch, froh und frei
In das Gebirg hinaus,
Und ich — ich bleib' zu Haus.
Statt dass du mich in's Bad
Schickst auf des Arztes Rath,
Bringst du ein Edelweiss
Mir von der Reis'.

Während ich arme Frau
Fleisch nur am Sonntag schau',
Während ich Salz und Brot
Habe mit knapper Noth,

Jagst du Forellen und
Rehbraten durch den Schlund,
Bier, Wein und Schnaps dazu,
Du Schlemmer, du!

Und wenn du wüsstest, wie
Steh'n dir die blossen Knie,
Wie dir der Lodenrock
Steht und der Alpenstock!
Wenn man dich so in's Feld
Als Vogelscheuche stellt',
Flögen die Spatzen schnell
Vor dem Gestell.

Ach, und die Angst dazu!
Tag und Nacht keine Ruh,
Denn einmal fällst du doch,
Tolpatsch, in's Gletscherloch.
Wenn dich ein Steinbock frisst,
Oder ein Stier dich spiesst
Mitten durch deinen Leib!
Ich armes Weib!

Und was für saub'res Zeug
Hört man, ihr Herrn, von euch!
Auf der Alm — heisst's nicht so? —
Giebt's keine Sünd' — oho!
Was da geheim geschieht,
Was nur der Himmel sieht;
Nein, wenn ich daran denk',
Krieg' ich die Kränk'.

Wärst du nicht, was du bist,
Nämlich ein Bergclubist,
Würde mein Gram und Schmerz
Rühren dein hartes Herz,
Aber — o Spott und Hohn!
Alleweil schnarcht er schon.
Freu dich, du Kneipgenie,
Auf morgen früh!

WAR EIN SPIELMANN EINST IM LAND.

War ein Spielmann einst im Land,
Lust'ge Lieder sang er;
Wo er ging und wo er stand,
Manches Herz bezwang er.
Als gedruckt sein Singsang war,
Wehe, welche Wandlung!
Der Verehrer edle Schaar
Mied die Bücherhandlung.

Wenn ein Tanzbär schön im Takt
Auf zwei Beinen schreitet,
Wenn ein Affe roth bejackt
Auf dem Pudel reitet,

Läuft das ganze Dorf herbei,
Um sich satt zu gaffen,
Und beklatscht mit Beifallsschrei
Bären, Hund und Affen.

Aber geht der Teller 'rum,
Läuft davon das Publikum.

FLOH UND GLETSCHERFLOH.

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?
Horat. Sat. I. 1.

Die Sennerin, die junge, am Gletscherrande ruht,
Sie hat dahin getrieben der Mittagssonne Gluth,
Und wie sie liegt am Boden und träumt von ihrem Schatz,
So springt ein Floh behende aus ihrem Busenlatz.

Das sieht vom Gletschereise ein rüst'ger Gletscherfloh,
Er kommt herbeigesprungen frisch, frei und fromm und froh

Und spricht: „Gott grüss' Euch, Vetter!“ und
blickt ihn liebreich an.
Da ward ein warmes Grüssen von beiden
Helden gethan.

Da sprach der Floh vom Thale: „Wie habt
Ihr's, Vetter, gut!
Ich muss Euch bass beneiden um Euren hohen
Muth;
Ihr sitzt auf Eurem Erbe und seid ein freier
Mann,
Was leider unsereiner von sich nicht sagen
kann.

In dunst'gen Hütten wohnen, in faulem Heu
und Moos,
In Stroh und Sägespähnen ist Erdenflohes
Loos;
Gebunden ist an Hunde und Menschen unsre
Art.
Es sei verflucht die Stunde, da ich geboren
ward!“

Da sprach der Floh vom Gletscher: „Wie habt Ihr's, Vetter, gut!
Ihr schlürft mit durst'gem Munde, das warme, süsse Blut;
Bei schönen Frau'n und Mägdlein seid Ihr ein steter Gast;
Das kalte Gletscherwasser, das ist mir höchst verhasst.

Geliebt von einem König wie dessen eig'ner Sohn
War einstens Euereiner und stand zunächst dem Thron,
Wir aber sind auf immer der Erdenlust entrückt.
Es sei verflucht die Stunde, da ich die Welt erblickt!"

Was weiter sich begeben, das mach' ich euch bekannt:
Es thäten beide Flöhe vertauschen ihren Stand.

Es sprang mit kühnem Satze der Thalfloh
auf den Firn,
Den andern trug zu Thale die schmucke Almen-
dirn.

Doch als die Nacht sich senkte herab auf
Berg und Wald,
Da lag auf kühlem Grunde der Thalfloh todt
und kalt.
Der auf dem Eis gebor'ne benahm sich un-
geschickt
Und ward von flinken Fingern gefasst und
schnöd geknickt.

Da sprachen die weisen Meister: „Es musste
so gescheh'n.
Nimm dir, o Mensch, ein Beispiel an diesen
beiden Flöh'n!
Der Thalfloh, der das Schicksal des Gletscher-
floh's begehrt,
Nimmt stets ein kläglich Ende, und so auch
umgekehrt.“

IN DER NACHT, IN DER NACHT AUF DER HÖHE.

Es schwimmt der Mond im dunklen Meer,
Viel silberne Wolken um ihn her.
Die Blumen duften und trinken Thau;
Wie wehen die Lüfte so lind und lau
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!

Die junge Senn'rin das Feuer facht,
Sie weiss recht wohl, warum sie wacht.
Bald klopft es draussen an's Fensterlein,
Dann lässt die Senn'rin den Jäger ein
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!

„Fast Mitternacht!“ das Dirndel spricht,
„Es kommt mein Schatz noch immer nicht.„
Der Uhu ruft, es brummt die Kuh,
Fast fallen der Senn'rin die Augen zu
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Da horch! von unten aus dem Wald
Ein lautes Rufen zu ihr schallt.
„Er ist's!“ ruft jubelnd die Senn'rin aus
Und jodelt hell zu der Thür hinaus
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.“

Er kommt. Das Dirndel ruft ihm zu:
„Willkommen mein Schatz, du schlimmer Bue!
Wie war mir um dich so angst und bang,
Wie ward mir die Zeit so lang, so lang
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe!

Sie eilt ihm entgegen mit frohem Blick
Und taumelt entsetzt vor ihm zurück.
Es rollt der Jäger die Augen wild,
Ein gelles Lachen dem Mund entquillt
In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Sein Haar ist wirr, sein Antlitz ist bleich,
Als wär' er erstanden dem Todtenreich,
Und irren Fusses wankt er einher
Und sinkt auf's Lager und athmet schwer
  In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

Auf stiller Alm bei Sternenlicht
Verhüllt die Senn'rin ihr Angesicht.
Dem liebenden Mädchen ward es klar,
Dass — ach — der Jäger — betrunken war
  In der Nacht, in der Nacht, auf der Höhe.

WIRTHSTÖCHTERLEINS LIEBE.

Es schenkte ihm Wirthstöchterlein
In seinen Becher edlen Wein,
Bald weissen und bald rothen.
Den Becher leert' er bis zum Grund
Und küsste sie auf ihren Mund;
Sie hat ihn gern geboten.

Und als der letzte Silberling
In seiner Trauten Tasche ging
Für edlen Wein, da lacht' er.
„Wenn ich des Weins entbehren muss,
Mir bleibt doch meiner Liebsten Kuss
Für alle Zeit.“ So dacht' er.

„Wirthstöchterlein, Wirthstöchterlein,
Nicht länger trink' ich deinen Wein,
Denn leer sind meine Hände,
Allein in meinem Herzen blieb
Für dich, mein holdes, süsses Lieb,
Die Treue ohne Ende.“

Wirthstöchterlein verzog den Mund,
Wirthstöchterlein zur selben Stund
Hat sich gewandt von hinnen.
Still lächelnd trat der Knecht heran,
Des Hauses Thür ward aufgethan —
Und er war nicht mehr drinnen.

AUS DEM REISETAGEBUCH DES FRÄULEIN ADELE BACKFISCH.

ALPENWANDERUNG.

Ach wie ist es so schön, im Hochgebirge zu wandern!
Freilich die Wege sind schlecht, öfters gefährlich sogar.
Ohne die doppelte Sohle des Schuh's und den länglichen Bergstock
Käme man schwerlich hinauf, schwerlich auch wieder herab.
Oft schon hab' ich bewundert des Esels sicheren Fusstritt,
Welcher trägt die Mama. Freilich er ist es gewohnt.

DIE SENNHÜTTE.

Grüssend winkt auf der Alm die trauliche Hütte der Senn'rin,
Namentlich dann, wenn man müd' oder auch hungerig ist.
Gerne dann nehm' ich vorlieb mit der einfachen Nahrung der Aelpler,
Mit der geronnenen Milch und dem bebutterten Brod.
Leider liebt der Papa und auch der rüstige Bruder
Wenig die ländliche Kost, spotten der Butter, der Milch.
Und kaum wag' ich's zu schreiben, was neulich ich musste erleben;
Wende, o Muse, dich ab! — Neulich da tranken sie Schn—ps.

DIE FORELLE.

Kleine Forelle, wie bist du so hold, wenn du spielest im Wasser!
Seit ich dich lebend geseh'n, ess' ich Forellen nicht mehr.

Also schwur ich und schob am Abend die
Schüssel bei Seite,
Welche Forellen enthielt, labte mich nur
am Salat.
Dies bemerkte der liebende Bruder, er nickte
mir Beifall,
Ass dann meine Portion. — Männer, ihr
habt kein Gefühl!

EDELWEISS.

Alpenrosen sind schön, doch schöner das edele
Weiss noch,
Conserviret sich gut, jene verwelken zu
schnell.
Jetzo trag' ich ein Sträusschen am Hut, ein
sinnig' Geschenk des
Jungen Touristen, der mir vis-à-vis sass
im Coupé.

DAS VOLK.

Ländlich, sittlich, so sagt ein altes, treffliches
Sprichwort;
Manchesmal redet das Volk aber doch gar
zu gemein.

Schamroth färbt sich die Wange mir oft ob
ländlicher Rohheit,
Aber es lacht der Papa, und auch der Bruder
lacht mit.

DAS LOOS DES SCHÖNEN.

Das ist das Loos des Schönen auf Erden!
So sprech' ich mit Schiller,
Seh' ich die grasende Kuh, wie sie Gen-
tianen verschlingt.

BILDUNG.

Lächeln muss ich gar oft, wenn unser biederer
Führer
Spricht von der Sonn' Aufgang oder vom
Untergang auch.
„Nein, die Sonne steht still, und unsere Erde
bewegt sich,"
Sprach ich belehrend zu ihm; aber er lächelte
stumm.
Ach, wie ist es so gut und so schön, wenn
man Bildung besitzet,
Darum hoch die Phsyik, hoch auch die
Geographie!

DAS GEFANGENE MURMELTHIER.

Gestern war ein Savoyarde vor dem Pensionate hier,
Trug in einem Gitterkasten ein gefang'nes Murmelthier.
Tanzen musst' es, Männchen machen, klettern gar an einem Stab.
Hungrig ass es, als ich ihm ein Semmelbrod mit Mitleid gab.

Sinnend sprach ich mit gesenktem Haupt im Stillen so zu mir:
Gleichest du nicht, o Adele, diesem armen Murmelthier?
Wie der Max im Freischütz zog ich durch die Welt. — Wie war mir wohl
Auf der letzten Ferienreise in der Schweiz und in Tirol!

Mit dem Bergstock in der Rechten schritt ich manchen Bergespfad.
Heut mit andern höhern Töchtern seufz' ich in dem Pensionat.

Holde Ferien, kehret wieder, führt mich in das Bergrevier!
Jubeln will ich dann und murmeln, ein befreites Murmelthier.

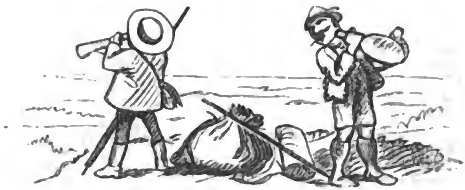
ABC FÜR BERGWANDERER.



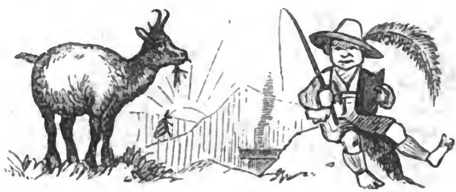
Die Alpen kennt ein jedes Kind!
Man trifft sie nur, wo Berge sind.



Das Crocodil, den Colibri
Betriffst du auf dem Dachstein nie.



Die Flasche mit dem Enzian;
Vertraue nie dem Führer an.



Die Gemse frisst sich täglich satt,
Der Hirtenbub', wenn er was hat.



Es schwankt der Irrwisch hin und her,
Der Jäger manchmal noch viel mehr.

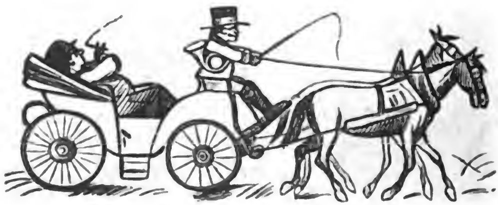


Man melkt die Kuh am Morgen früh,
Den Lämmergeier aber nie.





Das Murmelthier ergötzt uns sehr,
Der Nebel meistens weniger,



Den Odometer leicht entbehrt,
Wer immer mit der Post nur fährt.



Die Quelle schätzt der Wandrer, wann
Er Rebensaft nicht haben kann.



Wenn bei der Senn'rin weilt ihr Schatz,
Ist der Tourist nicht recht am Platz.



Wer mit der Uhr stets in der Hand
Marschirt, der ist nicht bei Verstand.



Zieht in's Gebirg der Wand'rer aus,
Lass' die Xanthippe er zu Haus.



Der Ysop duftet süss, was man
Vom Ziegenbock nicht sagen kann.

DER FLEISSIGE QUAX UND DER FAULE QUIX.

EINE LEHRREICHE GESCHICHTE FÜR KINDER.

I.

Wo durch das Moos der Waldbach fliesst,
Wo Rohr und Wasserlilie spriesst,
Da wohnte still und tugendsam
Dereinstens eine Froschmadam.
Mit Eifer thät sie sich bemühen
Ihr Kinderpaar gut zu erziehen,
Und dieses fiel der Armen schwer,
Denn — ach — der Vater war nicht mehr;
Den Vater hatte nämlich lange
Gefressen schon die Wasserschlange.
Die Kinder waren Buben und
Gesunden Leib's und kugelrund;

Gar lustig brauchten sie die Beine,
Quax hiess der grosse, Quix der kleine.
Der Quax, der Mutter Augenweide,
Ging stets einher in saub'rem Kleide
Und brauchte fleissig Schwamm und Kamm,
Quix aber liebte Koth und Schlamm.
Es half der brave Quax nach Kräften
Der Mutter bei den Hausgeschäften,
Der faule Quix hingegen sass
Den ganzen Tag im Sumpf und ass.
Mit einem Wort, es war der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

Als Quax und Quix zur Schule gingen,
Und beide an zu lernen fingen,
Wie man mit Quaken und mit Schreien
Die Witterung kann prophezeien,
Der Quax in wenig Wochen war
Der erste in der Schüler Schaar.
Er wusste schon nach Mondesfrist,
Was gut und schlechtes Wetter ist.
In seinem Zeugniss stand zu lesen,
Wie brav und fleissig er gewesen.

Dem Quix hingegen ward beschieden:
Fleiss und Betragen. Unzufrieden.
Und so ging's fort. — Sie thäten wachsen;
Zufrieden war man stets mit Quaxen,
Allein beim faulen, dummen Quixe,
Da halfen Worte nicht, noch Wichse.
Mit einem Wort, es blieb der Quix
Ein ausgemachter Taugenix.

II.

Von allen Fröschen in dem Bach
That's keiner unsrem Quaxe nach,
Kein Thermo- und kein Barometer
Verstand sich so wie Quax auf's Wetter.
War wolkenfrei der Himmelsraum,
So stieg der Quax auf einen Baum
Und quakte so, dass jedermann
Das schöne Wetter hören kann.
Doch wenn ein Regen kam, ein nasser,
Hielt Quax den Mund und blieb im Wasser.
Die Bauern aber ringsumher
Belobten seine Weisheit sehr.

Der Quix hingegen hockte faul
Im trüben Schlamm und hielt das Maul.
Nur wenn er Hunger hatte, quakt' er;
So niederig war sein Charakter.

III.

Wie seinen Lohn erhält der Brave,
Und wie den Bösen trifft die Strafe,
Das, Kinder, werdet ihr jetzt schön
An Quax und Quixens Beispiel seh'n:
Einst ist der Karl zu Wald gegangen,
Um allerlei Gethier zu fangen
Und sich mit Käfern, Schnecken, Grillen
Die grüne Büchse anzufüllen.
Denn Karl, von dem ich jetzt berichte,
Studirte die Naturgeschichte.
Er hatte schon, geschätzt geringe,
Bei hundertfünfzig Schmetterlinge
In seiner Sammlung; ist mir recht,
Auch einen ausgestopften Specht
Und schliesslich einen Tausendfuss
In einem Glas mit Spiritus.

Zufällig sah der Karl den Quax,
Wie er im Grase sass, und stracks
Erwischt' er ihn bei einem Bein
Und sperrt' ihn in die Büchse ein.
Der arme Quax gerieth in Noth,
Er dachte schon an seinen Tod,
Er ächzte tief und seufzte still
Und voll Ergebung: „Wie Gott will!"
Bald aber ward es Quaxen klar,
Dass dies zu seinem Besten war.
Denn als der Karl nach Hause kam,
Den Quax er aus der Büchse nahm
Und steckt' ihn in ein Wasserglas,
Wo er auf einer Leiter sass,
Und Rosen und Geranium,
Die standen um das Glas herum.
Von allen ward er hoch geehrt
Und gut gepflegt und wohl genährt.
Karls Schwester nämlich, das Mariechen,
Das bracht' ihm täglich zwanzig Fliegen.
Als Witterungsprophete war
Der Quax hier thätig manches Jahr,
Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist.

Wie aber stand es denn mit Quix?
Er war und blieb ein Taugenix,
Ist dumm und faul im Sumpf gesessen;
Am End' hat ihn der Storch gefressen.

* *
*

Und nun die Lehre des Gedichts: —
Wer in der Schule lernet nichts,
Der bleibt wie Quaxens Bruder Quix
Sein Leben lang ein Taugenix.
Doch wenn du, wie es Quax gethan,
Die Jugendzeit gut wendest an,
So kannst du viel auf dieser Erden,
Am Ende gar ein Hofrath werden.



ABSCHIED.

Der Schnee zerrann, es schmolz das Eis,
Die blauen Glocken läuten,
Die Bäume stehen schleierweiss
Gleich festgeschmückten Bräuten,
Das Eichhorn springt und turnt gewandt
Auf maiengrünen Eichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen.

Es zieht der Schuster seinen Draht,
Sobald der Morgen dämmert.
Beim Lämpchen hockt er Abends spat
Und sticht und picht und hämmert.
Was schafft die kluge Meisterhand?
Bergschuhe ohne Gleichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen.

Die Gattin rauft ihr Haargelock
Und ruft in grossem Jammer:
„Mein Mann holt seinen Alpenstock
Aus finst'rer Rumpelkammer,
Er sucht sein ledern Beingewand. —
O das sind schlimme Zeichen!
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen."

Zur Sennerin die Mutter spricht
Beim Klang der Heerdenglocken:
„Bleib brav, mein Dirndel, lass dich nicht
Von bösen Buben locken,

Dass deine Wangen sonnverbrannt
Im Spätjahr nicht erbleichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen.“

Sein Bäuchlein streicht der Wirth und ruft
Und lacht voll arger Listen:
„Ich wittre, wittre Frühlingsluft,
Gott gnad' euch, ihr Touristen!
Ja, ungerupft von meiner Hand
Soll keiner mir entweichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen.“

Dem Dichter wird zu eng das Haus,
Drum schreibt er eilig: „Ende.“
Dann spritzt er seine Feder aus
Und gürtet sich die Lende.
Lass' dir zum Scheidegruss die Hand.
Geneigter Leser, reichen.
Es zog der Frühling in das Land,
Die Wandervögel streichen.

INHALT.

Allotria.

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.